

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 483.

Verlags-Preisnehmer No. 2953.

Freitag, den 16. Oktober.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Museen als Volksbildner und als ästhetischer Genuss für den Arbeiter.

In Mannheim tagte am 21. und 22. September eine Konferenz der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen, welche über die Museumsfrage verhandelte. Schon seit etlichen Jahren hat man es in verschiedenen Großstädten, aber auch in einzelnen Mittelstädten mit sichtlichem Erfolg versucht, den breiten Massen, ganz besonders aber Arbeitervereinen, die Museen besonders zugänglich zu machen, Führungen zu veranstalten und ein System in den Massenbesuch von Kunstmuseen und naturhistorischen Sammlungen zu bringen. Eine Verallgemeinerung dieses Vorgehens strebt die genannte Zentralstelle an und sie hatte für ihre Tagung in Mannheim deshalb die Museumsfrage auf die Tagesordnung gesetzt. Die namhaftesten Fachleute, Museumsvorstände und Museumsbeamte haben zunächst schriftliche Referate erstattet und dann in Mannheim weiter darüber gesprochen, wie Museen, und zwar kunst- und naturgeschichtliche Museen, gebaut, eingerichtet und in gewissen Beziehungen zu dem Zweck einer Teilnahme der breiten Massen geleitet werden sollen, wie sie einzurichten sind und wie die Erklärung des Jurisdictionsgebietes am besten geschehen könne. Man hat also über Etikettierung, über Kataloge, über besondere Druckfachen, über eingehende Führer und über mündliche Erklärungen gesprochen und es haben über alle Punkte nicht nur die bestellten Referenten, sondern in der Debatte auch andere namhafte Fachmänner auf Grund ihrer Erfahrungen und Beobachtungen berichtet.

Es war überaus wohlthuend für den Volksfreund, daß die Redner nicht nur betonten, daß sie ihr Augenmerk darauf richteten, daß den Arbeitern in den Museen nicht nur durch Augenschein manches vorgeführt werde, was sie bisher nicht oder nur ungenau kannten, sondern daß denselben vor allem ein ästhetischer Genuss durch Museumsbesuch bereitet werden soll. Der Genuss soll sie immer wieder hinziehen und es soll bei ihnen dadurch der Sinn für Natur und Kunst genährt oder erst geweckt werden, so daß sie das Museum und die Bibliothek und Volkshochschule als Stätte des Genusses aufsuchen anstatt des Wirtschaftes, wenn sie ihre engen oder dürftigen Wohnungen an Ruhetagen verlassen wollen. Wenn alle Museumsverwaltungen so dächten, wie die Redner in Mannheim es für sich ausführten, dann würde die Frage, daß es der Museen noch zu wenig gäbe, daß dieselben noch zu klein seien, keine Rolle spielen, es würde schon mit dem vorhandenen Großen geleistet werden können. Nämlich aber die Teilnahme des arbeitenden Volkes an den Museen dann erheblich zu, dann würden auch die Mittel und Wege

gefunden werden, noch mehr als bisher zu bieten, Museen zu erstellen, zu erweitern und zu verbessern.

Aber leider sind nicht alle Museumsverwaltungen gehört worden und es ist keine Frage, daß es in ihnen Personen gibt, welche die Museen nicht als Erholungs- und Bildungsstätte für Arbeiter angesehen wissen wollen. Haben sich doch, wie ein Referent mit großem Bedauern berichtet, schon während der Vorbereitung der Tagung, welche mit Ausstellung von Studien aus verschiedenen Museen, die geschäftlich herausgefunden und geordnet waren, verbunden war, Fachleute gefunden, die gegen diese Vorgehensentschieden Front machten. Es wurden Artikel im „Tag“ und in der „Woche“ zitiert, welche es sogar als „unheimlich“ bezeichneten, daß man die Arbeiter in die Museen führe und zu häufigeren Besuchen derselben veranlasse. Auch bei den Verwaltungsbehörden, welche die finanzielle Seite bearbeiten, dürfte mancherorts das, was man in Mannheim befürwortete, keinen Anklang finden, wenn auch die anwesenden Bürgermeister durchaus für das Zugänglichmachen der Museen für die weiteren Volksfreizeit ein Herz zeigten.

Für die Fortbildung der Museumsverwaltung im sozialen Sinne sind auch häufig die oberen Stellen, aber die mittleren und unteren Stellen sind es nicht, sei es aus Furcht vor vermehrter Arbeit oder aus Mangel an rechten sozialen Erfassen dessen, was mit der Mehrarbeit geleistet und bewirkt werden kann. Wenn der Eisenbahnminister Budde gelegentlich einer Studienreise im Südwesten seines Arbeitsgebietes vierter Klasse fuhr und dann auf Befragen, warum er das tue, erwiderte: „meine Assessoren sind zu fein es zu tun, so muß ich es selbst machen“, so dürfte das auch bei der Behandlung der Museumsfrage ähnlich sein. Es kann leicht kommen, daß da und dort die Museumsdiener den Arbeitern den Besuch der Museen verleiden, während der Direktor mit ganzem Herzen dafür eintritt, den Arbeitern seine Museen zu öffnen und sie für den Genuss im Säulen zu begeistern; aber er kann doch nicht überall selbst sein. Deshalb muß es offen und wiederholt ausgesprochen werden, daß in Mannheim alle Redner warm für den allgemeineren Besuch der Museen durch Arbeiter eintraten und denselben als ein sehr wesentliches Moment nicht nur der Volksbildung ansehen, sondern auch als einen dem Arbeiter gebührenden und von ihm gewürdigten Genuss. m. m.

Deutsches Reich.

Die Eidesfrage.

Die 75. Jahresversammlung der Rheinisch-Westfälischen Gefängnis-Gesellschaft begann am 13. d. M. in Düsseldorf mit der Beratung der Eidesfrage. Der Berichterstatter, Landgerichtsrat Kulemann aus Braunschweig, legte seine von der geltenden Praxis abweichende

Anschauung in einem fesselnden Vortrag dar. Den Hauptinhalt seiner Darlegung hatte er in 15 Zeitsagen zusammengefaßt, denen wir entnehmen: Das Bedürfnis, den moralischen Zwang durch ein religiöses Moment zu verstärken, ist am geringsten bei gewissenhaften und am stärksten bei wenig gewissenhaften Menschen; es steht zu der Gewissenhaftigkeit im umgekehrten Verhältnis. So wenig sich behaupten läßt, daß nur religiöse Menschen gewissenhaft wären, so ist doch jeder religiöse Mensch gewissenhaft. Religiosität und Gewissenhaftigkeit stehen in geradem Verhältnis. Daraus folgt: a) bei gewissenhaften Menschen ist der Einfluß eines religiösen Eides am größten, seine Notwendigkeit aber am geringsten; b) bei wenig gewissenhaften Menschen ist die Notwendigkeit, das Defizit des moralischen Zwanges zu ergänzen, am größten, aber die Wirkung des religiösen Moments am geringsten. Notwendigkeit und Wirksamkeit des religiösen Eides stehen im umgekehrten Verhältnis. Der Einfluß des religiösen Moments im Eide ist abhängig von dem Vorhandensein religiöser Empfindens. Er fällt weg, wo dieses fehlt, er stützt sich ab nach dessen Intensität und erreicht bei vielen Menschen eine solche Stärke, daß die Leistung eines Eides in jedem Falle, insbesondere aber dann, wenn es sich um minder wichtige Angelegenheiten handelt oder ihre Erinnerung nicht ganz sicher ist, für sie zur Gewissensqual wird. Infolge hiervon wird unter gleichen Umständen ein stark religiös empfindender Mensch einen Eid nicht leisten, dessen Leistung einem anderen kein Bedenken bereitet. Der religiöse Eid führt deshalb im praktischen Ergebnisse zu einer Benachteiligung stark religiös empfindender Personen. Es ist ein allgemeines psychologisches Gesetz, daß jeder psychische Einfluß mit seiner Wiederholung sich abschwächt. Da der Einfluß des religiösen Moments im Eide psychischer Natur ist, so muß er an Wirkung verlieren, je häufiger er geleistet wird. Vom Standpunkte des religionslosen Staates ist der religiöse Eid ein Übergriff des Staates in ein ihm fremdes Gebiet. Will man an einer religiösen Grundlage des Staates festhalten, so liegt freilich ein solcher Übergriff nicht vor, der Staat ist aber verpflichtet, den Eid für staatliche Zwecke nur in so weit zu benutzen, wie hierdurch das religiöse Interesse nicht beeinträchtigt wird. Die heutige massenhafte Verwendung des Eides bedeutet einen Raub an dem Schatz des religiösen Empfindens im Volke, gegen den nicht allein vom kirchlichen und religiösen Standpunkt, sondern ebenso im eigenen Interesse des Staates energisch Einspruch erhoben werden muß.

Die befriedigendste Lösung der Eidesfrage besteht in der Abschaffung des religiösen Eides und seiner Ersetzung durch eine Vereinerkennung, deren Anwendung im Falle bewusster oder fahrlässiger Verletzung der Wahrheitspflicht strenge Strafen zur Folge hat. Daneben ist die bewußte unwahre Aussage vor Gericht auch ohne Anwendung dieser Vereinerkennung unter Strafe zu

Fenilleton.

Der Maler der Reformation.

Zum 350jährigen Todestage Lukas Cranachs des Älteren.
— 16. Oktober. —

Von Dr. Franz O. Wölner.

Wenn man Lukas Cranach den Älteren, dessen 350-jährigen Todestag am 16. Oktober d. J. nicht nur die Evangelischen allerorten begehen, als den „Maler der Reformation“ bezeichnen kann, so heißt das nicht nur, daß der Künstler eine besondere Ehre darin suchte, durch seine Kunst das Werk der Reformation fördern zu helfen, sondern man will damit zugleich auf die einzigartige Stellung hinweisen, die er persönlich zum Werke der Kirchenreform selbst wie zu den hervorragenden Trägern und Vertretern derselben einnahm. Denn es hat kaum einen treueren, selbstloseren und hingebenderen Freund Luthers und vor allem des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Grobmütigen gegeben als Lukas Cranach den Älteren, der, als er vom Kaiser nach der verhängnisvollen Mülberger Schlacht im Jahre 1547 die Freilassung seines geliebten Landesherrn nicht erlangen konnte, kein Bedenken trug, mit demselben die Beschwerden einer voraussichtlich endlosen Gefangenschaft zu teilen, und auch nach dessen Freilassung im Jahre 1552 nicht von dessen Seite wich, bis der Tod das zarte Freundschaftsband trennte. Was aber der Künstler Cranach bedeutet, davon legen die zahllosen Gemälde, meist religiösen Charakters, ruhmvolles Zeugnis ab, und ein echter „Cranach“ bildet trotz aller anerkannten Mängel — wann wäre Menschenwerk je über solche erhaben gewesen? — den Stolz jeder Sammlung, die Ehre jedes Gotteshauses. Cranach war in der Tat ein Künstler von Gottes Gnaden, der schon im Elternhause, das in Kronach im Bambergischen Land, woher sein Name abzuleiten ist — er hieß eigentlich Müller —, vom Vater in dieser edlen Kunst unterwiesen wurde. Er war im Jahre 1472 dort geboren Tag und Monat seiner Geburt lassen sich nicht genau feststellen (Oktober). Noch ziemlich jung soll er an den Hof des Kurfürsten von Sachsen gekommen sein, den er auch

auf einer Reise nach Jerusalem begleitet haben soll. Im Jahre 1504 ließ er sich als dessen Hofmaler in Wittenberg nieder, und vier Jahre später (1508) ward er in den Adelsstand erhoben, wobei ihm jenes bekannte Wappenschild verliehen wurde, dessen Zeichen uns auf den meisten seiner Bilder begegnet: eine schwarze, geflügelte Schlange auf gelbem Grunde. Im Jahre 1509 unternahm er, wahrscheinlich zu künstlerischen Zwecken, eine Reise nach den Niederlanden, wo er den damals achtjährigen, späteren Kaiser Karl V. malte. Als der Künstler einst im Lager vor Wittenberg weilte, erzählte er dem Kaiser selbst, wie er die Aufmerksamkeit des unruhigen Knaben damals während der Sitzung dadurch gefesselt habe, daß er an der Wand gegenüber einen Pfeil befestigte, an dem Karl eine besondere Freude gefunden habe. Sehr frühzeitig trat Cranach in ein freundschaftliches Verhältnis zu den Vertretern der Reformation, der er sich von Anfang an mit ganzer Seele zuwandte. Luther und Melancthon porträtierte er mit Vorliebe, wählte dem Verlobnis des ersten mit Katharina von Bora am 13. Juni 1526 im Hause des Stadtschreibers Reichenbach als Zeuge bei und verlor bei der Taufe des erstgeborenen Sohnes Luthers, Johannes, des „Hänschen“ der Familie, Patenschaft. Auch der Stadt hat der Künstler redlich und nach Kräften gedient. Nachdem er im Jahre 1510 zum Ratshammerer gewählt worden war, wurde er im Jahre 1537 und wieder im Jahre 1540 zum Bürgermeister ernannt, ein Amt, das er bis zum Jahre 1544 bekleidete. Aber einfach und schlicht, wie er nun einmal war, gab Lukas Cranach nicht viel im Äußeren auf diese hohe Ehre; er nannte sich mit Vorliebe „Maler“ („Lukas Maler“) und galt auch seinen Mitbürgern und Freunden in erster Linie als solcher. Im Jahre 1520 kannte er die Apotheke in Wittenberg, die heute als „Cranachhaus“ mit Gedenktafel zu den Sehenswürdigkeiten der alten Lutherstadt gehört. Später richtete er einen Buchladen und eine Papierhandlung ein. Nach allem, was wir sonst wissen, gehörte Cranach zu den reichsten Einwohnern der Stadt. Befasste er doch hier allein vier Häuser und verschiedene Geschäfte usw., außerdem in Gotha ein Haus, das seine Gattin Barbara, geborene Brangler, geerbt hatte, und das Rittergut Wachsenburg bei Wittenberg. Um so schwerer traf ihn der Schlag, der im Jahre 1547 seinen geliebten

Kurfürsten nach der unglücklichen Schlacht bei Mülberg der Kurwürde, die bekanntlich nun an Herzog Moritz, den Vertreter der jüngeren albertinischen Linie, überging, und der Freiheit beraubte. Da Cranach auf die Aufforderung des Kaisers, sich eine Gnade auszubitten, die Freilassung seines edlen Landesherrn nicht erwirken konnte, folgte er demselben in die Gefangenschaft und kehrte auch nach dessen Befreiung im Jahre 1552 nicht wieder nach Wittenberg zurück, das zu trübe Erinnerungen für ihn barg, sondern siedelte nach Weimar über, wo der entthronte Kurfürst seine Residenz aufgeschlagen hatte. Hier in Weimar starb der treue Mann am 16. Oktober 1553. Die Söhne des Kurfürsten setzten ihm einen Denkstein und ließen sein Bildnis in einen Teppich weben. Von seinen Söhnen überlebte ihn, da der ältere, namens Johannes, bereits gestorben war, der jüngere, gleichfalls Lukas mit Namen, der des Vaters Kunst und die Liebe des Fürsten erbt. Er war später gleichfalls Bürgermeister von Wittenberg und ist als Lukas Cranach der Jüngere in der Künstlerwelt bekannt. Er starb im Jahre 1580.

Was die Künstlerfertigkeit Cranachs des Älteren anlangt, so können wir zunächst über den außerordentlichen Reichtum, den derselbe entfaltete. Nun ist es ja wahr: nicht alle Gemälde, die demselben zugeschrieben werden, rühren von seiner Hand direkt her. Viele entstammen seinem Atelier oder seiner Schule, atmen also seinen Geist und sind auch wohl unter seiner Anleitung und teilweise auch unter seinen Augen entstanden. Andere wieder gehören Cranach dem Jüngeren, seinem Sohne, an, der unter des Vaters Anleitung und nach dessen Tode in seinem Geiste weiter wirkte. Da nun in jener Zeit ein anerkannter Meister sein Künstlerzeugnis auch unter Gemälden legte, die nicht unmittelbar seinen Händen entstammten, sondern etwa nur unter seinen Augen, nach seiner Anleitung entstanden, so liegt zutage, daß nicht alle Bilder, die das oben erwähnte Künstlerzeichen tragen — oft bezieht sich Cranach auch eines auf einem L oder C zusammengesetzten Monogramms —, als echte Cranach zu bezeichnen sind. Sie sind dann eben einem der Schüler des Meisters zuzuschreiben. Aber auch dann tragen sie ganz das Cranachsche Gepräge, namentlich die künstlerische Auffassung des Kopfes. Denn in der Porträtierte steht

fiellen. Unabhängig hiervon und jedenfalls, solange diese Forderung nicht erfüllt ist, ist auf eine Verminderung der Eide Bedacht zu nehmen. Der promissorische Eid ist ausnahmslos zu befeitigen. Der assertorische Eid nur da zu erfordern, wo er zur Erreichung eines wichtigen Zweckes unentbehrlich ist und jedenfalls nicht dann, wenn das Gericht ohnehin von der Wahrheit der Aussage überzeugt ist oder dem Eide keinen Einfluss auf die Bildung seiner Überzeugung beizumessen, ebenso in minder wichtigen Angelegenheiten. Die Auflegung des Eides ist in allen Fällen von dem Ermessen des Gerichtes abhängig zu machen.

Die Debatte nahm einen angeregten Verlauf, indem einerseits die gegen die Hauptforderung des Referenten „Abfassung des religiösen Eides“ zu erhebenden gewichtigen Gründe sehr nachdrücklich zur Geltung kamen, andererseits auch die ernststen logischen, psychologischen, kirchlichen und religiösen Gründe, die der Referent für seine These beigebracht hatte, gebührend gewürdigt wurden. Allenfalls wurde anerkannt, daß die Eidesnot ein sehr verhängnisvoller Schaden sei. Insbesondere kam auch die Frage zur Sprache, ob die öffentlichen Gottesknechte von dem Eide entbunden werden sollen. Von einer Abstimmung hierüber wurde mit Rücksicht auf einen die Frage bejahenden Beschluß der Gesellschaft vom Jahre 1891 abgesehen. Schließlich wurde der Antrag auf Abfassung des religiösen Eides mit großer Majorität abgelehnt, dagegen der Antrag des Oberlandesgerichtspräsidenten Hamm: „Es ist auf eine tüchtige Verminderung der Eide Bedacht zu nehmen“, einstimmig angenommen.

* Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, welcher in unablässiger Arbeit seit nunmehr zwei Jahrzehnten sich die Aufklärung aller Volkskreise über die Gefahren des Alkohols angelegen sein läßt und nahezu 10 000 Mitglieder zählt, hält vom 20.—22. d. M. seine Jahresversammlung in Berlin ab. Die seine Bestrebungen auf das mannigfaltigste unterstützende Reichsregierung hat ihm für seine Tugenden die Pforten des Reichstagsgebäudes geöffnet. Den Anfang wird machen die bereits zum vierten Male zusammentretende, vom Vorstandsmitglied des Vereins Pfarrer Dr. B. Martinus geleitete Konferenz der Trinkerheilanstalten des deutschen Sprachgebietes. Die Referate befinden sich in den Händen der Herren Stadtrat Kappelmann-Erfurt (Trinker-Heilungsgefahr), Pfarrer Neumann-Münster und Pastor Hiesel-Rastorf (Arbeiterkolonien und Trinkerheilanstalten), Dr. Alt, Direktor der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Lichtspringe (Der Wert der Arbeit für die Heilbehandlung der Alkoholkranke). — Für den Nachmittag ist ein gemeinsamer Besuch der vom Berliner Bezirksverein g. d. M. g. g. gegründeten Trinkerheilstätte „Waldfrieden“ bei Fürstentum angeordnet. Der zweite Tag (21. Oktober) ist im wesentlichen den wichtigen Beratungen des über 100 Mitglieder zählenden Verwaltungsausschusses und der dritte Tag (22. Oktober) der Mitgliedserversammlung vorbehalten, in welcher diejenigen Gegenstände zur Sprache kommen werden, welche zur Zeit im Mittelpunkt des Interesses stehen: a) der Bremer Kongress, Referent der Vereinsvorsitzende Senatspräsident Dr. von Strauß und Torney (ohne Diskussion), b) zur Reform des Schankkonzessionswesens, Referent der Vorsitzende des Bezirksvereins in Karlsruhe, Großherzog. Badischer Fabriksinspektor Dr. Fuchs, c) Alkohol und Volksschule, Referent der bekannte Bodenreformer M. Damaschke. Der Zutritt ist diesmal nur Vereinsmitgliedern gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte gestattet. Die Mitgliedschaft kann erworben werden durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle: Berlin W. 15, Hasanenstraße 72. Jedermann zugänglich ist nur der öffentliche Begräbnisabend, Mittwoch, den 21. Oktober, 8 Uhr, in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes, Ein-

gang Portal II (Simsonstraße). Er soll ausgefüllt werden durch Chorgesang und kurze lebendige Ansprachen, wie dieselben bei der vorjährigen Versammlung in Stuttgart so großen Anklang fanden.

* Realschule und Rechtsstudium. Über die Zulassung von Abiturienten von Realschulen und Oberrealschulen zum Rechtsstudium hat der Kultusminister einen Erlass an die Dekane der juristischen Fakultäten ergehen lassen, in dem es u. a. heißt: Bei dieser Zulassung ist der Vorbehalt gemacht, daß es jenen Studierenden bei eigener Verantwortung überlassen bleibe, sich die für ein gründliches Verständnis der Quellen des römischen Rechts erforderlichen sprachlichen und sachlichen Vorkenntnisse anderweit anzueignen. Das gleiche ist für diejenigen Gymnasialabiturienten bestimmt, deren Reifezeugnis im Lateinischen nicht mindestens das Prädikat „genügend“ aufweist. Inzwischen sind bei der Mehrzahl der preussischen und auch bei einzelnen außerpreussischen Universitäten besondere sprachliche Vorkurse eingerichtet worden, welche geeignet sind, jene für ein erfolgreiches Rechtsstudium notwendigen Ergänzungen der Vorbildung zu vermitteln, nämlich zwei einsemestrige Kurse zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts und ein einsemestriger Kurs für realistisch vorgebildete Studierende der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät bestimmter Anfängerkurse im Griechischen. Der Besuch dieser Vorkurse ist den im ersten Satz bezeichneten Studierenden nachdrücklich zu empfehlen. Das gleiche gilt von den im zweiten Satz des Abzuges 1 erwähnten Gymnasialabiturienten mit der Maßgabe, daß sich bei diesen die Empfehlung nur auf die Kurse zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts zu beziehen hat. Sodann ist folgendes zu beachten: 1. Die Oberrealschulabiturienten sind zu den Kursen zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts nur dann zuzulassen, wenn sie sich bei dem Leiter des Kurses darüber auszuweisen vermögen, daß sie lateinische Sprachkenntnisse in dem ungefähren Umfang angeeignet haben, welcher der Reife für die Prima eines Realschulabitus entspricht. 2. Die Zulassung zum zweiten Kursus zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts setzt den erfolgreichen Besuch des ersten Kurses voraus. 3. Es empfiehlt sich, daß die Studierenden die Vorkurse innerhalb der drei ersten Semester und den Anfängerkursus im Griechischen, wenn nicht schon früher, so doch jedenfalls vor dem zweiten Kursus zur Einführung in die Quellen des römischen Rechts hören. 4. Den Teilnehmern an den Vorkursen ist am Schluß des Semesters von den Leitern ein Zeugnis über Fleiß und Erfolg nach einem bestimmten Muster auszustellen. 5. Die Zahl der Teilnehmer in den Vorkursen ist auf 25 zu beschränken.

* Die neuen Vorschriften für die Feuerficherheit in den Warenhäusern, mit denen die bayerische Regierung vorgehen gedenkt, sind nunmehr veröffentlicht: Nach dem Ansprechen der Regierung an die Kreisregierungen ist es nicht ausgeschlossen, daß noch weitergehende Anforderungen gestellt werden. Die Bezirkspolizeibehörden haben unter Zuziehung der Feuerwehrkommandos und der Gewerbeaufsichtsbeamten die bestehenden Verträge einer genauen Revision zu unterziehen. Es heißt unter anderem in dem Erlass, Wohnungen, Werkstätten usw. sind über den Geschäftsräumen nicht zulässig; eiserne Konstruktionsteile sind glühfester einzuhüllen, alle Decken der Verkaufs- und Ausstellungsräume sind in feuerfester Weise herzustellen, in gleicher Weise ist das Kellergerüst vom Erdgeschoß zu trennen, die Maschinen- und Heizräume sind durch feuerfeste Wände von den übrigen Kellerräumen zu trennen, Zentralheizung ist unbedingt erforderlich, Petroleum- und Spiritusbefüllung ausgeschlossen. Bei größeren Anlagen sind Alarm-, Regen- und Brausevorrichtungen herzustellen, sowie eine gute,

geschulte Feuerwache einzurichten. Eigene Kommissare haben dafür zu sorgen, daß eine Überfüllung der Verkaufs- und Ausstellungsräume nicht stattfindet.

Ausland.

Zum Chamberlain-Rummel.

Aus London, 13. Oktober, schreibt uns unser Korrespondent: Die Dinge gestalten sich doch ganz anders, als Herr Chamberlain es sich gedacht, und besonders in den Kolonien sieht er mit seinen Finanzreformen auf einen unvorhergesehenen Widerstand. Während der Ex-minister seine Kampagne in England zugunsten des Schutzzolls führt, bereiten die Schutzgöller in Kanada einen Feldzug vor, dessen Zweck es ist, Chamberlain entgegenzutreten. Derselbe hat einen schweren Fehler begangen, indem er behauptete, es würde gelingen, die Kolonien zu bewegen, diejenigen Fabrikindustrien nicht weiter auszudehnen, in denen eine Konkurrenz mit dem Mutterlande zu befürchten steht. Darob herrscht nun heller Born in Kanada, weil dieses nicht leiden will, daß seine Industrie gewissermaßen unter eine englische Vormundschaft gestellt werde. Wenn dieser Gedanke erst auf öffentlichen Versammlungen eingehender entwickelt wird, so muß er auch seinen Widerhall in Australien, sowie aus Kap der guten Hoffnung finden und es steht zu erwarten, daß dadurch der ganze Plan Chamberlains scheitert. Denn wenn es in Großbritannien erst feststeht, daß die Kolonien nichts von der „Finanzreform“ wissen wollen, dann wird sich die öffentliche Meinung in England gewiß nicht dafür gewinnen lassen. Auf der anderen Seite werden mit Rücksicht auf die neue Richtung schon in den Kolonien Maßregeln ergriffen, die internationale Schwierigkeiten herbeizuführen geeignet sind. So hat das Unterhaus in Neuseeland soeben einen Gesetzesentwurf angenommen, der es den fremden Schiffen verbietet, Personen oder Waaren zwischen inländischen Häfen zu befördern. Diese Bestimmung soll späterhin auch auf den Verkehr zwischen allen Plätzen Anwendung finden, die überhaupt dem großbritannischen Zukunftsreich angehören, d. h. natürlich, wenn ein solches überhaupt begründet werden kann und damit wird es wohl noch gute Wege haben. Chinesische Mauern lassen sich um die Welt nicht mehr ziehen und wer einen solchen Versuch wagt, dürfte voraussichtlich dafür nicht nur die Kosten aus eigener Tasche zu bezahlen haben, sondern auch andere schwere wirtschaftliche Nachteile erleiden.

* Zum französisch-englischen Schiedsgerichts-Abkommen äußern sich die Pariser Blätter u. a. wie folgt: Der „Matin“ schreibt: Man glaubt zu wissen, daß das gegenwärtige Abkommen nur einen ersten Schritt bedeutet und daß weitere Verhandlungen, welche andere Punkte betreffen, gepflogen werden sollen bis zur vollständigen Regelung aller Streitfragen, welche geeignet wären, die beiden Länder zu entzweien. — Der „Petit Parisien“ sagt: Das Schiedsgerichtsabkommen bezeichnet den Beginn einer neuen Ära in den völkerrechtlichen Beziehungen. Das Abkommen sei vielleicht weniger wichtig durch den Gegenstand, den es behandelt, als durch seine allgemeine Tendenz. — Der „Figaro“ schreibt: Trotz der erscheinenden Klauseln sei das Abkommen ein Ereignis von erheblicher Bedeutung, denn es bilde eine amtliche Bestätigung der französisch-englischen Annäherung und eine formelle Weihe des ständigen Schiedsgerichtshofes vom Haag. — „Gil Blas“ meint: Es sei ein erfreuliches und zweifellos gewolltes Zusammentreffen, daß das Abkommen gerade am Tage der Ankunft des Königs von Italien veröffentlicht wurde. — „Petite République“ glaubt, daß das Abkommen in den Herzen der

Granach besonders groß da, und seine Auffassung des Lutherkopfes ist für alle Zeiten maßgebend geworden. Vor allem liebte es der Meister, sich in seinen Gemälden in den engen, bürgerlichen Kreisen zu bewegen, und Gegenstände, die den großen Weltbegebenheiten angehörten, blieben ihm fremd. Seine männlichen Gestalten zeigen oft eine ausgeprägte Häßlichkeit; auch stehen Rumpf und Gliedmaßen meist nicht im richtigen anatomischen Verhältnis zu einander: ersterer erscheint zu schlank, und letztere, Arme und Beine, sind von unnatürlicher Länge. Auch die Perspektive läßt manches zu wünschen übrig, und man wird hier vielfach an die Gestalten der alten ägyptischen Künstler erinnert, die ebenfalls in der perspektivischen Auffassung arg fehlten. Heute muß ein bildender Künstler eingehende anatomische Studien am lebenden Körper machen, ehe er sein Werk mit Erfolg beginnen kann. Lukas Granach war in dieser Hinsicht Autodidakt, und als solcher will er auch hier beurteilt sein. Sein Hauptwerk ist das große Altargemälde in der Stadtkirche zu Weimar, Christus am Kreuz in der Mitte, links die Auferstehung Christi und rechts Johannes der Täufer. Dieses Gemälde wurde, da es der Meister unvollendet hinterlassen hatte, von seinem jüngeren Sohne fertiggestellt. Hervorragende Sammlungen echter Granach besitzen die Berliner, Dresdener, Münchener, Wiener u. a. Galerien, und selbst St. Petersburg rühmt sich einiger, ganz zu schweigen von den zahlreichen Kirchen, in denen Granachsche Bilder zur Erhöhung der Andacht beitragen. Große Sensation erregte es somit auch, daß gerade in diesem Jahre ein echter Lukas Granach auf der Erster Kunstgewerblichen Ausstellung entdeckt wurde, und zwar ein Madonnenbild mit zwei Knabenfiguren zu Füßen der Madonna. Dieses Werk, das bislang als „Madonna der Baron Bräunlichschen Gemäldegalerie“ bekannt war, ist insoweit von besonderem Interesse geworden, als es beweist, daß der deutsche Meister auch italienischen Meistern, wie Verugno u. a., nachstrebte. Vielfach liebte es der Künstler, sich auf größeren Gemälden selbst mit darzustellen, so z. B. auf dem großen Altargemälde in der Stadtkirche zu Schneeberg (Sachsen), wo er einmal unter der Zahl der Teilnehmer am heiligen Abendmahl, das anderemal in der Mitte der Auferstehung erscheint. Solche Extravaganzen dürfen am wenigsten einem Granach mißgedeutet werden. Es war nicht Eitelkeit, die den Künstler dazu verleitet, denn von solcher war er, wie oben erwähnt, völlig frei; sondern das Verlangen, für alle künftigen Zeiten seine

treue Hingabe an seinen Heiland und Erlöser sichtbar darzustellen. Und so wird Lukas Granach der Ältere als ein wahrhaft frommer Christ und edler Mensch im dankbaren Gedächtnis der Nachwelt fortleben, die es ihm nicht vergessen wird, daß er die hohe Künstlergabe, die ihm verbleiben ward, in den Dienst des Allerheiligsten gestellt hat.

Die Schnellste der Schnellfahrten.

Auf der Versuchsstrecke zwischen Berlin und Jossen ist, wie gemeldet, mit dem elektrischen Zug eine Geschwindigkeit von 201 Kilometer in der Stunde erreicht worden, und diese erstaunliche Leistung wird in aller Welt mit der gebührenden Beachtung aufgenommen werden. Nur einen Menschen vielleicht wird es geben, der verächtlich darüber die Äpfel zu den mag, und dieser Mann ist Professor Albertson, Mitglied der Universität Kopenhagen, seit einiger Zeit in New York anwesend. Über ihn erzählt der Pariser „Electicien“, ein sonst ernstes und gutunterrichtetes Blatt, sonderbare Dinge, wobei es allerdings selbst eine weitere Bestätigung für dringend notwendig erklärt. Professor Albertson soll danach der Erfinder eines Eisenbahnsystems sein, das eine regelmäßige und andauernde Geschwindigkeit von 8 Kilometer in der Minute oder fast 500 Kilometer in der Stunde ermöglichen würde. Bisher ist die Erfindung nur an einem Modell erprobt worden, aber da die reiche Gesellschaft der Delaware and Western-Railway ihre Werkstätten Professor Albertson zur Verfügung gestellt hat, so ist es, wie wenigstens die Nachricht aus New York lautet, nicht unwahrscheinlich, daß noch vor Ende dieses Jahres eine wirkliche Probe im großen gemacht wird. Professor Albertson hat selbst keinen Zweifel an der Ausführbarkeit seines Systems, aber den hat bekanntlich nie ein Erfinder, so daß darauf nicht viel zu geben sein wird. Er behauptet auch, daß dabei keine Möglichkeit von Zusammenstößen mehr bestehen wird, noch weniger von Entgleisungen, da die Wagen selbst bei der größten Geschwindigkeit die Schienen nicht verlassen können. Der Kern des Geheimnisses liegt in einer eigentümlichen Anwendung des Magnetismus, weshalb Professor Albertson seinem Eisenbahnsystem den Namen „Magnetzug“ gegeben hat. Die Erfindung geht von dem Prinzip aus, eine Steigerung der Geschwindigkeit durch

eine Verminderung des zu ziehenden Gewichtes herbeizuführen, und das soll durch ein System von Magneten erreicht werden. „Nehmen wir an“, sagt der Herr Professor, „ein Eisenbahnwagen wiege 20 Tonnen; wenn wir nun Magneten von solcher Stärke anbringen können, die eine Zugkraft von 18 Tonnen ausüben, so wird das Gewicht des Wagens auf 2 Tonnen beschränkt werden, und alsdann wird er auf die Schienen nur so viel Reibung ausüben, als dem 10. Teil seines Gewichtes entspricht. Man könnte sogar“, fügt der Herr Professor hinzu, „durch noch stärkere Magneten die Schwere des Wagens ganz aufheben, was theoretisch eine unbegrenzte Geschwindigkeit ermöglichen würde, aber es würden gewisse Unannehmlichkeiten (!) damit verbunden sein, sich einem in solchen Verhältnissen befindlichen Wagen für eine Reise anzuvertrauen, und es wird besser sein, ihm etwa den 10. Teil seines Gewichtes zu belassen, so daß er mit genügendem Widerstand an den Schienen haftet.“ Wie die Magneten angebracht sind und wirken, ist aus dem kleinen Modell schwer zu sehen, aber das Prinzip der Erfindung ist angeblich bereits in den Vereinigten Staaten, in England, Deutschland, Frankreich usw. patentiert, so daß jeder Interessent leicht Näheres wird erfahren können. Professor Albertson verweist noch im allgemeinen darauf, daß die von der Elektrizität verlangten Leistungen durch den Magnetismus ebenso gut und mit weit größerer Sparsamkeit erreicht werden können. Ein Strom, wie er zur Speisung von 1000 Glühlampen zu je 10 Kerzen Lichtstärke erforderlich ist, genügt nach seiner Angabe, um sechs Eisenbahnwagen von je 20 Tonnen Gewicht insoweit schwebend zu erhalten, daß ihre Reibung auf den Schienen schwach genug wird, damit ein Motor von nur 10 Pferdestärken, und sogar noch weniger, sie mit einer Geschwindigkeit von 500 Kilometer in der Stunde befördern könnte. Der elektrische Strom fließt in wenigen Sekunden Magneten von einer sehr großen Anziehungskraft, die diese Kraft jahrelang bewahren, ohne einen erheblichen Teil davon zu verlieren, auch nicht, wenn sie in dieser Zeit Millionen von Tonnen zu heben gehabt haben. Albertson hält den Magnetismus überhaupt für die größte bekannte Kraftquelle, ohne die wir schon jetzt eine Reihe der wichtigsten Erfindungen entdecken müßten, was allerdings richtig ist. Durch neue Methoden in der Anwendung des Magnetismus muß sich nach seiner Meinung der Mensch binnen kurzem

anderen Völkern einen tiefen und heilsamen Eindruck hervorrufen werde.

* **England.** Die Zunahme der Geisteskrankheiten in Großbritannien ist noch in keinem Jahre eine so erhebliche gewesen wie im letzten. Der diese Tatsache hervorhebende Jahresbericht der Lunacy Commissioners tritt zugleich ihrer voranschreitenden Erklärung aus dem hastenden und aufreibenden Leben der Gegenwart entgegen. Nicht psychische, sondern im wesentlichen physische Ursachen seien verantwortlich zu machen, und zwar in erster Linie die Erblichkeit und der Alkoholisismus. Unter den 22 581 Irrenfällen des Jahres 1902 in England, Schottland und Wales entstanden auf erblicher Grundlage 18,8 Prozent sämtlicher Fälle bei Männern und 24,6 Prozent sämtlicher Fälle bei Frauen, auf alkoholischer Grundlage 23 Prozent sämtlicher Fälle bei Männern und 9,6 Prozent sämtlicher Fälle bei Frauen.

* **Australien.** In Melbourne wurde von dem föderierten Hause der Ort Tumut mit großer Mehrheit als Hauptstadt des föderierten Australiens gewählt. Es waren drei Orte in Vorschlag gebracht worden, nämlich Tumut in der Nähe des Murrumbidgee, Lyndhurst 100 Meilen von Sydney und Bombala im Südoosten. Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses aus Neusüdwales stimmten fast geschlossen für Lyndhurst, während die Mitglieder aus Victoria ihre Stimmen auf Bombala und Tumut verteilten. Als Bombala verworfen worden war, stimmten sie dagegen geschlossen für Tumut. Dieses liegt Melbourne am nächsten. Das Haus faßte ferner den Entschluß, daß ein Gebiet von 1000 Quadratmeilen das föderierte Gebiet darstellen solle. Dieses würde im Süden durch Murray und im Norden durch den Murrumbidgee begrenzt werden. Die Bevölkerung von Neusüdwales will ein so großes Gebiet nicht abgeben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Regierung von Neusüdwales sich ebenfalls weigern wird.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 16. Oktober.

— **Sinfonie-Konzert.** Am nächsten Sonntag, den 18. d. M., findet im königlichen Theater unter Leitung des königlichen Kapellmeisters Herrn Professor Franz Mannsbaet und unter Mitwirkung des Pianisten Herrn Alfred Reisenauer aus Berlin das erste Sinfonie-Konzert der königlichen Kapelle statt, in welchem nachstehendes Programm zur Aufführung gelangen wird: 1) „Ein Heldenleben“. Tondichtung für großes Orchester von Richard Strauss. 2) Konzert für Klavier mit Orchesterbegleitung A-dur von Franz Liszt. 3) „Le Rouet d'Omphale“, sinfonische Dichtung von Camille Saint-Saëns. 4) Solostücke für Klavier, vorgetragen von Herrn Alfred Reisenauer. 5) Ouvertüre zur Oper „Mienzi“ von Richard Wagner. Mit diesem Programm beginnt die königliche Kapelle ihre zehnte Konzertsaison im neuen Theater. Während dieser Zeit hatten diese Konzerte sich einer immer zunehmenden Gunst des Publikums zu erfreuen, wozu wohl in erster Linie die sorgfältige Zusammenstellung der Programme, sowie die feine künstlerische Leitung des königlichen Kapellmeisters Herrn Professor Mannsbaet das meiste beigetragen hat. So hat Herr Professor Mannsbaet auch für dieses Konzert, wenn auch ein ganz modernes, so doch ein abwechslungsreiches Programm entworfen, in welchem er Gelegenheit hat, die Kunstfertigkeit seiner Künstlergarde nach jeder Richtung zur Geltung zu bringen, werden doch im „Heldenleben“ des genialen Richard Strauss Ansprüche an die Kunstfertigkeit und Intelligenz der Ausführenden gestellt, wie es vorher wohl noch bei keinem Komponisten der Fall war. Das Werk, welches große Orchestermassen verlangt (es wirken circa 100 Musiker mit) wurde hier zuerst am 18. Oktober

1900 von der königlichen Kapelle mit großem Erfolge zur Aufführung gebracht. Diefem gigantischen Werke steht ein mit echt französischer Eleganz erfundenes Bild „Le Rouet d'Omphale“ von Camille Saint-Saëns als Gegensatz gegenüber, während das Konzert mit Richard Wagners glänzender Ouvertüre zur Oper „Mienzi“ geschlossen wird. Der Solist, Herr Alfred Reisenauer, ein in weiten Kreisen sehr geschätzter Pianist, der hier zum erstenmale auftritt, wird das A-dur-Konzert von Liszt, welches zu seinen größten Glanzleistungen gehört, und einige Solostücke für Klavier vortragen.

— **Waldhalla-Theater.** Ab heute beginnt die zweite Oktober-Spielsaison. Die Direktion schreibt uns hierzu: Von dem ganz vorzüglichen Ensemble möchten wir besonders erwähnen das italienische Opernensemble Enrico, den beliebten Humoristen Paul Böhl, die Stiefelackrobaten Burckhard, den Ventrioloquist Paul Garro u. a. m.

— Eine Katastrophe für den Handwerker, die sich bei jedem Quartalswechsel sehr fühlbar macht, ist das Einnehmen seiner ausstehenden Forderungen. Jeder Hausbesitzer, Beamte oder Tagelöhner erhält für seine Leistungen als selbstverständlich pünktliche Bezahlung. Nur der Handwerksmeister kommt meistens an letzter Stelle und manchmal auch garnicht zu seiner berechtigten Forderung. Man hat im allgemeinen eine sehr optimistische Ansicht von der Lage des Handwerks, wenige bedenken, daß die geleistete Leistung zum größten Teil in ausgelegtem barem Geld für Arbeitslohn, Material, Werkzeug besteht, dazu die laufenden Beiträge für Invalidität, Kranken- und Unfallversicherung, Innungsbeiträge usw. Wie oft ist der Meister genötigt, Geld zu leihen, trotzdem er manchmal Tausende ausstehen hat, nur um dem Schuldner nicht lästig zu werden. Eine bescheidene Bitte ist da meistens eine gefährliche Sache, die leicht den Verlust der Kundenschaft nach sich zieht. Hier biete sich für die Handwerkskammer eine Gelegenheit, wirklich nützlich einzugreifen. Bei gutem Willen ließe sich wohl eine annehmbarere Form finden, welche das Einziehen der Handwerkerforderungen durch die Kammer selbst am Quartalswechsel obligatorisch machte. Das würde andererseits auch den schreibsäumigen Handwerker zu einer regeren Bearbeitung seiner Geschäftsbücher zwingen. Auf den ersten Anblick scheint die Forderung etwas frappant, notwendig wäre sie jedenfalls und nützlich auf alle Fälle. Auch über die abgeschlossenen Arbeitsverträge, besonders bei Neubauten, wäre eine strenge Aufsicht der Kammer geboten, damit die oft ungeheuerlichen Anforderungen, Zahlungsbedingungen und sonstige Hinter- und Nebensachen der Baupfandanten vermieden würden. Mancher, der in der Öffentlichkeit von Humanität dem Handwerker gegenüber froh, stellt in seinen Bauverträgen Bedingungen, die dem realen Meister die Schamröte ins Gesicht treiben. Pflichten hat er da sehr viele, aber Rechte meistens gar keine. Jeder Vertrag müßte in drei Exemplaren vorhanden sein, wovon je eines der Bauherr, der Meister und die Handwerkskammer erhielte. Manches unredliche Treiben würde auf diese Weise unterbunden werden. Jedenfalls wären derartige Bestimmungen mindestens ebenso notwendig, als wie die zurzeit geltenden für das Beihilfswesen, wo für das leibliche und geistige Wohl des Beihilflichen viel weitgehender gesorgt ist als für das des Meisters. An die Gesamtheit möchten wir nochmals die Bitte richten: Bezahl eure Handwerker pünktlich, damit dieselben auch ihrerseits ihren Verpflichtungen pünktlich nachkommen können. Weg mit der frätschigen Gleichgültigkeit in diesen Sachen.

— **Deutscher Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke.** Zweigverein Wiesbaden. Wir machen auf den am 17. Oktober, abends 8 Uhr, in der Aula der höheren Mädchenschule hier stattfindenden Vortrag des Herrn Professor Dr. Gustav Aschaffenburg, Oberarzt am Zentralgefängnis zu Halle a. d. S., aufmerksam, nicht nur, weil das Thema „Alkohol und Verbrechen“ wohl zum erstenmal hier selbst abgehandelt wird, sondern auch, weil der Vortragende durch wissenschaftliche Arbeiten

aufs vorteilhafteste bekannt ist. Professor Aschaffenburg ist ein Schüler des bekannten Psychiaters G. Kraepelin, a. B. Universitätsprofessor in München; er hat kürzlich ein wertvolles Werk über „Das Verbrechen und seine Bekämpfung, Kriminalpsychologie für Juristen, Mediziner, Verwaltungsbeamte. 1903“ herausgegeben, dessen Ergebnisse für die Strafrechtsreform von Einfluß sein werden. Herr Professor Aschaffenburg steht in dem Rufe eines vorzüglichen Redners; der Vortrag ist öffentlich und unentgeltlich; Vortragender hat sich bereit erklärt, Fragen aus der Versammlung heraus zu beantworten. Um Mißverständnissen über die Ziele des Vereins vorzubeugen, ist folgendes zu bemerken: Der Verein kämpft gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, vor allem aber gegen Bier- und Branntwein-Mißbrauch. Unser Regierungsbezirk produziert, wie kürzlich am 10. Oktober hier berichtet wurde, ca. 50 000 Hektoliter Wein; eine wirtschaftliche Schädigung des Weinbaues ist durchaus nicht im Rahmen der Vereinsbestrebungen; es wäre eher zu wünschen, daß wie durch den steigenden Wohlstand der Branntweingenuß durch das Bier ersetzt würde, so auch der Biergenuß dem Genuß des nicht so schädlichen Weines Platz machen würde.

— **Die nationalliberale Partei** ersucht in einer Anzeige in der vorliegenden Ausgabe auch diejenigen ihrer Parteifreunde, welche keine besondere Aufforderung bekommen haben, sich in ihre Mitgliederliste einzutragen zu lassen und gibt dabei bekannt, daß in den letzten 14 Tagen sich über 1100 neue Mitglieder angemeldet haben. Gleichzeitig erfolgt eine Auflistung über die Mitgliedsnummern, die auf den Briefumschlägen verzeichnet sind.

— **Feuerbestattung.** Im Mainzer Krematorium fanden bis 3. Oktober, genau 5 Monate nach der Eröffnung, 50 Einäscherungen statt. Davon entfielen auf das 3. Quartal 28. Von diesen 28 durch Feuer bestatteten Personen waren 16 Männer, 11 Frauen und 1 Kind, davon waren 6 katholisch, 17 evangelisch, 2 freireligiös, 1 dissidentisch und 2 Juden. Dem Alter nach waren 1 unter 1 Jahr, 1 von 20 bis 30, 2 von 30 bis 40, 5 von 40 bis 50, 5 von 50 bis 60, 6 von 60 bis 70, 4 von 70 bis 80, 3 von 80 bis 90 und 1 von 90 Jahren. Nach Herkunft geordnet waren aus Mainz 8, aus Wiesbaden 10, aus Düsseldorf 3, aus Kreuznach 2 und aus Remscheid, Herdecke, Kassel, Eichberg, Idstein je 1 Leiche. Die protestantischen Geistlichen und der freireligiöse Prediger amtierten im Krematorium. Die Gebühr beträgt 100 M., resp. 70 M.; für Kinderbestattungen ist dieselbe auf 40 M. herabgesetzt. Der Antrag hierfür ist auf dem Ständesaal Mainz zu stellen, welches die Anmeldungen der Feuerbestattungen entgegennimmt und alles weitere erledigt, insbesondere auch bei Leichen Auswärtiger die Überführung nach dem Krematorium veranlaßt. Die Leichen können per Bahn ohne Begleiter direkt mit der Bezeichnung: „An das Krematorium in Mainz“ gesandt werden. Hierdurch ist der Geschäftsgang auf das möglichste vereinfacht. Bei allen Einäscherungen ohne Unterschied der bezahlten Gebühren findet die gleiche Feier (Harmoniumspiel und Blumenpende usw.), sowie Überführung der Leiche im sogenannten goldenen Wagen statt. Der Verein für Feuerbestattung in Mainz ist im Begriff, in allen für das Mainzer Krematorium in Betracht kommenden Plätzen Bestattungskommissare zu engagieren, welche alles zur Feuerbestattung Erforderliche erledigen und insbesondere auch die Papiere besorgen. In allen größeren Städten sind diese Bestattungskommissare bereits in Tätigkeit und der Verein für Feuerbestattung in Mainz erteilt hierüber gerne Auskunft und versendet kostenlos die zur Feuerbestattung erforderlichen Papiere.

— **Die Taler bleiben!** Wie bekannt sein dürfte, war verfügt, alle im Umlauf befindlichen Talerstücke einzuziehen. In der richtigen Voraussicht, daß durch diese Einziehung sich ein fühlbarer Mangel an größeren Silbermünzen bemerkbar machen würde, hatte zwar der Bundesrat beschlossen, für 5 Millionen Mark Silber-

in den Besitz einer Kraft setzen, die ebenso sparsam in ihrer Erzeugung, wie kräftig in ihren Wirkungen sein wird. Die Kraft steht bereits zu seiner Verfügung, und es bleibt nur übrig, die richtigen Arten zu ihrer Verwendung ausfindig zu machen. Der „Magnetismus“ soll eine erste Anwendung dieser Kraft auf neuer Grundlage sein. Professor Albertson steht schon jetzt in einer wenig entfernten Zukunft den Tag voraus, da ein Eisenbahzug von 500 Kilometer stündlicher Geschwindigkeit ebenso wenig Staunen hervorrufen wird, wie ein heutiger Schnellzug mit seinen lumpigen 70 bis 80 Kilometer. Für den Eindruck nach außen hin wäre es jedenfalls vorteilhafter gewesen, wenn Herr Professor Albertson seine Prophezeiungen so lange zurückgehalten hätte, bis wirkliche Versuche in großem Maßstabe vorlägen.

Aus Kunst und Leben.

* **Die Kinder Anzengrübels.** Ludwig Anzengrübels einzige Tochter ist dieser Tage Witwe geworden; ihr Gatte Wilhelm Mader hat sich das Leben genommen. Anlässlich dieses Ereignisses teilt das „N. W. Tagbl.“ über Anzengrübels Kinder folgendes mit: Als der Dichter 1891 starb, hinterließ er drei Kinder, Karl, Marie und Hans. Aus seinem ältesten Sohne, dem damals 14-jährigen Karl, wollte Anzengrübels, wie er sich gelegentlich im Freundeskreise äußerte, einen „Normalmenschen“ machen. Nach Absolvierung der Handelsschule gab er ihn in die Druckerlei seines Freundes v. Waldheim, wo er zunächst zum Setzer ausgebildet wurde. Später wurde der fleißige Jüngling ins Kontor versetzt, wo er sich durch Fleiß und Verwendbarkeit zur Stelle eines Expediteurs emporshawang. Seine Schwester Marie ist nur um vier Jahre jünger. Sie kam nach dem traurigen Ende der Anzengrübelschen Ehe zu dem jetzt verstorbenen Vizepräsidenten des Wiener Landgerichts, Hofrat v. Holzinger, wo sie bis zum September 1890 verblieb, und dann zu den Schulmeisterinnen in Ansfetten. Als nach vier Jahren ihre Ausbildung beendet war, nahm sie ihr Vormund, der Schriftsteller Gröndorf, ins Haus, doch war dort ihres Lebens nicht lange, da Frau Gröndorf bald zu fränkeln begann und dem Mädchen nicht die nötige Sorgfalt angedeihen lassen konnte. Ihre weitere Erziehung übernahm Frau Ritter, die Gattin eines Mitgliedes der Wiener Hofburgkapelle, dem schon früher der jüngste Sohn Anzengrübels, Hans, anvertraut worden war. Im Hause

Maders lernte sie Mader kennen, der sie später als Gattin heimführte. Die glückliche Ehe war durch drei Kinder gesegnet. Hans Anzengrübels bezog in diesem Jahre nach Absolvierung der forstwirtschaftlichen Lehranstalt in Währisch-Weißkirchen die Hochschule für Bodenkultur. Er wurde kürzlich mit volkendetem 20. Lebensjahre für großjährig erklärt. Jedes der drei Kinder Anzengrübels bezog bisher an Tantiemen aus den Werken ihres verstorbenen Vaters mehr als 80 000 Kronen.

1. **Das Leben im alten Ägypten.** Die Ausgrabungen der letzten Jahre, namentlich die Forschungen des britischen Ägyptologen, Flinders Petrie, haben eine Fülle von Material zutage gefördert, das auch über das tägliche Leben der alten Ägypter neue Aufschlüsse gibt. Bei den Ausgrabungen ganzer Städte hat sich, wie Professor Flinders Petrie hervorhebt, ein einheitliches System der Hausarchitektur gezeigt, das überall vorherrscht. Das Haus hat einen großen, offenen Raum nach Norden zu, um eine verhältnismäßig große Kühle zu erreichen; immer findet man ferner eine Reihe von Südzimmern, die für Frauen und Bedienung bestimmt sind, und auch eine mittlere Halle ist eine ständige Einrichtung. So sind besonders die Häuser der mittleren Klasse ungefähr um das Jahr 2600 v. Chr. regelmäßig gebaut. Wenn auch diese Anordnung nicht für nördliche Länder geeignet ist — denn hier ist der Süden die bevorzugte Lage, und wir brauchen keine Kühle durch eine Säulenhalle zu schaffen, um die sich die Zimmer reihen —, so ist diese Anordnung doch die ideale für Ägypten. Die modernen Häuser Ägyptens folgen alle dem europäischen Vorbild, meist dem italienischen, und sie sind daher für Ägypten so ungeeignet, wie möglich. Unter den Gegenständen des täglichen Gebrauchs, die unter den Funden zahlreich sind, befinden sich Hacken, um den Boden auszuwählen, Dreißbohrer und Dreißbogen, um Feuer hervorzubringen, ganz in derselben Art, wie sie so viele wilde Völker bis zum heutigen Tage zu diesem Zweck brauchen; bei manchen Exemplaren war der verlorene Eindruck im Holz noch sichtbar. Merkwürdig ist ein halberfallenes Tongefäß, das ausgehöhlt und mit Öffnungen versehen ist; es ist vermutlich ein Korb für junge Hühner oder junge Enten. Auf diese Art wurden die jungen Tiere vor Schakalen und Ratten gesichert. Ferner fand Professor Petrie eine große Menge von Kopfschalen für die Schlafenden; wenn die Ägypter auf Kissen geschlafen hätten, wären sie des

Morgens stets in Schweiß gebadet und sehr beklommen erwacht; diese Stützen lassen eine freie Zirkulation der Luft um den Kopf zu. Die gefundenen Exemplare stammen aus dem Jahre 3500 v. Chr., vielleicht auch aus dem Jahre 4000. Interessant sind Rechen und Eichel für den Ackerbau; von denen letztere die primitivste Form zeigten, — die Rinnbäder eines Tieres. Wenn die natürlichen Zähne herausfielen, so wurden sie durch solche aus Feuerstein ersetzt. Selten sind Eisenbeinlöcher aus prähistorischer Zeit; man weiß nicht recht, womit die alten Ägypter eigentlich gegessen haben; man kann einen Löffel voll Suppe ja auch leicht mit einem Brotstück zum Munde führen. Unter den Funden fallen weiter auf: eine hölzerne Flasche, die ganz aus einem Stück gemacht ist, das ausgehöhlt worden ist; ein Becher aus mit Baumrinnekränzen und Paletten für Farben mit einigen Rohrpinseln. Perlen, Halsbänder, Ohrringe, Fingerlinge und anderer persönlicher Schmuck wurden in Menge gefunden; ebenso schöne Exemplare von Spiegeln und glasierter Tonware. Es scheint, daß die Ägypter nicht viel gekocht haben, jedenfalls hat man wenig für diesen Zweck brauchbare Utensilien gefunden. Schöne, kleine Näbchen mit Malereien darauf zeigten, daß die Ägypter nur eine begrenzte Zahl von Farben kannten; sie zogen keine schwarze oder weiße Linien zwischen den Farben, um ein Vermischen zu verhindern. Die Farben wurden nicht viel gemischt. Indessen mag das Braun, das als Fleischfarbe benutzt wurde, eine Mischfarbe gewesen sein. Doch kannten sie die Valours der Farben wohl; zarte graue Hintergründe bezeugen ihren Geschmack. Eins der Näbchen stellte ein Erntefest dar. Auch viele Spielzeuge sind gefunden worden, darunter Kreisel, die den jetzt gebrauchten sehr ähnlich sind. Auch komische kleine Lehmfiguren von Tieren und Puppen mit Haaren, die durch kleine Lehmstücke zusammengehalten wurden, wie es noch jetzt bei einigen Eingeborenen Brauch ist, wurden gefunden, ebenso Sarkophage und Mumien im kleinen als Spielzeug. Von einigen Gegenständen vermutete man, daß sie Schachfiguren sein sollten; doch weiß man nicht, welcher Art das Spiel war, und wozu sie benutzt wurden. Ein altägyptischer hölzerner Stuhl ist dadurch bemerkenswert, daß er in der Zeichnung ganz modern erscheint.

n. **Ein Waldmensch.** In der Nähe von Rocha bei Valparaiso (Montevideo) auf dem Gute eines Herrn Barros wurde man auf ein menschliches Wesen aufmerksam, das

münzen mehr zu prägen, als voraufrichtig Taler einzuziehen waren; trotzdem stellte sich aber mehr und mehr ein fühlbarer Mangel an Silbergeld heraus, so daß man sich jetzt auf vielseitiges Drängen entschlossen hat, die Taler wieder in Umlauf zu bringen. Auch die hiesige Reichsbankniederstelle zahlt in Gemäßheit einer dahingehenden Verfügung jetzt wieder mit den alten, liebgewordenen Talern. Noch in diesem Jahre werden von der Kgl. Münze aus demselben Grunde für 15 Millionen Mark zwei Markstücke geprägt; Ein- und Fünf-Markstücke dagegen werden in diesem Jahre nicht weiter hergestellt. In Goldstücken hat sich ebenfalls ein Mangel ergeben und es ist jetzt dem Bundesrat eine Vorlage, betreffend Prägung von 20 Millionen Mark in Kronen, zugegangen.

Ethische Kultur. Wie in den letzten Jahren, so veranstaltet auch in diesem Winter die hiesige Abteilung der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur einen Vortragszyklus. Die rege Beteiligung, welche diese Vorträge in den früheren Jahren gefunden haben, lassen auch diesmal eine starke Teilnehmerzahl erwarten. Listen zur Subskription liegen wieder in den bekannten Buchhandlungen auf. Der Preis für den Zyklus von 6 Vorträgen beträgt 3 M. Karten für den Einzelvortrag kosten 75 Pf. Der Zyklus wird eröffnet durch einen Vortrag des bekannten Schriftstellers Dr. Bruno Wille, Berlin, über „Babel, Bibel und der Offenbarungsglaube“. Dr. Wille hat sich bereits in seinem letzten Buche: „Die Offenbarung des Wacholderbaumes“ mit dem vielgesuchten Ausgleich zwischen Vernunft und Glauben beschäftigt und wird in seinem Vortrag namentlich die Untergründe in der Auffassung biblischer Wahrheiten von einst und jetzt behandeln. Frau Dr. Martha Bad, Frankfurt, spricht über ein weniger aktuelles, aber nicht desto weniger bedeutungsvolles Thema: „Friedrich Froebel und sein Werk im Lichte unserer modernen Erziehungsbestrebungen“. Über die Pädagogik der Kleinen und Kleinsten haben bis jetzt die Berufsleute, die Frauen, wenig gesagt, um so mehr wird es interessieren, eine Dame über dieses für unsere zukünftige Generation so wichtige Thema zu hören. „Mutterhaus“ lautet der Titel des nun folgenden Vortrags, den Fräulein Adele Schreiber, Berlin, übernommen hat. Den vierten Vortrag hat Herr Oberlehrer Professor Dr. Staudinger, Darmstadt, übernommen unter dem Titel: „Darf man Jind und Prostitution nehmen?“ Alsdann folgt Privatdozent Dr. Fr. W. Förster, Jülich, mit einem Vortrag über „Kultur und Persönlichkeit“. Dr. Förster ist in Wiesbaden, und zwar nicht nur bei der ethischen Gesellschaft, ein gern gehörter Redner. Den Schlussvortrag hält Herr Prediger Georg Welfer, Wiesbaden. Herr Welfer wird über ein weder politisches, noch religiöses Thema sprechen, über die Ehe. Da der erste Vortrag bereits am Montag, den 19. d. M., abends 8 Uhr, im Rathsaal stattfindet, empfiehlt es sich, die Abonnementskarten möglichst umgehend zu erneuern. Für die Mitglieder der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur beträgt der Abonnementspreis für die 6 Vorträge nur 2 M. Abgesehen von den bekannten Buchhandlungen, können Abonnements, sowie außerdem auch Beitrittserklärungen bewirkt werden bei den Herren August Weddigen, Parfifraße 38, Fritz Köttcher, Luxemburg-Drogerie, Luxemburgstraße 8, Ede Kaiser-Friedrich-Ring.

Kleine Notizen. Der des Wetters wegen verschobene Ausflug des „Alpen-Vereins“ nach dem Feldberg-Aussicht findet nächsten Sonntag, den 18. d. M., statt. Abfahrt 7 Uhr 15 Min. nach Höggen-Rönnhagen mit Sonntagskarte Soden.

Am 20. Oktober findet im „Konfordiaal“ eine allgemeine öffentliche Gewerkschaftsversammlung mit Berichterstattung über den Dresdener Gewerkegerichtstag statt.

Vereins-Nachrichten.

Am Samstag, den 17. Oktober, findet im Lokale „Zum Vater Rhein“, Bleichstraße 5, abends 9 Uhr, eine öffentliche Versammlung der Zahlstelle des Verbandes christlicher Schneider und Schneiderinnen statt, zu welcher

ich ab und zu am Flußufer zeigte, bei der Annäherung jenseitsgleichen aber in die Wälder entflohen. Der sonderbare Gast vermied ängstlich jede menschliche Wohnung und nährte sich kümmerlich von Wurzeln und Kräutern wie ein Eremit. Mehr aus Neugierde unternahm die Polizei es, die Identität des Waldmenschen festzustellen. Eine Razzia wurde veranstaltet und der Gefuchte befand sich bald in der Gewalt der Behörden. Bei dem nun angestellten Verhöre konnte er aber nur unartikulierte Laute hervorbringen, er hatte die Sprache verloren. Zunächst glaubte man allerdings, er verstände nur nicht Spanisch und es wurde deshalb ein Sprachkundiger, der Englisch, Französisch, Portugiesisch und Italienisch versteht, herbeigeholt. Dieses Auskunftsmittel erwies sich jedoch als völlig unwirksam, denn das Sprechen hatte der Waldmann, der inzwischen in das Hospital zu Moska gebracht worden war, da er sich im ärgsten Schwachheitsstadium befand und mehrere Wunden am Körper, besonders an den Beinen aufwies, verlernt. Man versuchte, sich schriftlich mit ihm verständlich zu machen, aber die eben genannten Sprachen schien er nicht zu kennen, dagegen schrieb er, als man ihm die Frage, wie er heiße und woher er sei, in der Landessprache aufschrieb, seinen Namen und das Land, woher er kam. Der Unglückliche ist aus Rußland gebürtig, heißt Jan Drazmann und scheint mit dem vor mehreren Jahren von der Westküste gekommenen, untergegangenen Dampfer „Toton“ gekommen zu sein. Über seine weiteren Schicksale, sein unglückliches Leben in den Wäldern, die Entbehrungen, die er durchmachen mußte, die Abenteuer, die er erlebte, wird man wohl nur dann etwas erfahren, wenn es gelingt, ihn wieder zu Kräften zu bringen.

Verschiedene Mitteilungen. Im Münchener Hoftheater sollen zu Ende dieser Saison Mozart-Festspiele stattfinden, deren Dauer bis 12. August anberaumt ist, die dann von den Wagner-Festspielen im Prinzregenten-Theater abgelöst werden.

Die am Sonntag in Mainz geschlossene Ausstellung des Süddeutschen Photographen-Vereins in der Stadthalle war nach der nunmehrigen Zusammenstellung von 15 000 Personen besucht; das finanzielle Ergebnis ist zwar noch nicht festgestellt, doch hat es trotz eines kleinen Defizits den Erwartungen vollständig entsprochen.

Kollege Schwarmann als Referent gewonnen ist. — Mittwoch, den 21. Oktober, beginnt der Unterrichtsfuß der Zahlstelle. Honorar 10 M. Die Unterrichtsstunden sind Mittwochs, Donnerstags und Freitags, abends um 9 Uhr, Unterrichtslokal: Saal-gasse 32.

Der Männergesangs-Verein „Sild a“ hält sein diesjähriges Herbstkonzert mit darauffolgendem Ball am Sonntag, den 18. Oktober, in der Turnhalle Hellmunderstraße ab. Das Programm ist ein sehr reichhaltiges. Außer dem Chor des Vereins treten auch hiesige Künstlerinnen, nämlich Konzertfängerinnen Fräulein Gehlens (Sopran) und Fräulein Schillowski (Piano) auf. Als Chornummern kommen zum Vortrag: „Vom Rhein“ von M. Bruch, „Vivete“ von Abt, „Am Ammersee“ von Langer, „Der letzte Gruß“ von Dregert, „Wie ich so lieb dich hab“ von Weiss, „Nähelein vom Rhein“ von Schenk.

Der „Väckerklub Heiterkeit“ macht am Sonntag, den 18. Oktober, Nachmittags, aus Anlaß seines einjährigen Bestehens einen Ausflug nach dem Saalbau „Sur Rofe“ in Dierstadt.

Vereins-Feste.

(Nachnahme von bis zu 20 Seiten.)

Am Samstag, den 10. Oktober, feierte in den Räumen der Turnhalle, Hellmunderstraße, der hiesige Bezirksverein des deutschen Reiterbundes Union „Gany-med“ sein 25jähriges Jubiläum. Dieses gut besuchte, sowie gut arrangierte Fest eröffnete das Orchester mit dem Jubiläumsmarsch, alsdann folgten abwechselnd der Gesangsverein „Friede“, welchem sehr viel Beifall für die schönen Lieder zuteil wurde, und Gebr. Klamp mit ihren gut einstudierten humoristischen Szenen, wobei besonders das Stück „Flora“ sehr gut gefiel. Den Schluss des Konzertprogramms bildete die Festeinrede des Herrn Präsidenten Volter, sowie der ernste und gut gepöhlte Festprolog des Herrn M. Linke und die Überreichung des 25jährigen Abzeichens an den Präsidenten durch Herrn Jung, welches mit einer ermahnenenden Ansprache begleitet war. Der darauffolgende Ball, geleitet von Herrn Tanzlehrer Diehl, brachte manche vergnügliche Abwechslung, wie Pächter-Polonäse und Reizkollon, und um 6 Uhr den üblichen Rehors.

Aus der Umgebung. Von der Maschinenfabrik Johannsberg von Klein, Fort u. Bohn Radl, in Geisenheim ist die „6000te Schnellpresse“ fertiggestellt worden, welche demnächst in der Reichsdruckerei zu Berlin zur Aufstellung gelangen wird. Die Firma hat beschlossen, anlässlich dieser Feier 6000 M. in die Arbeiterunterstützungs-Kasse zu zahlen, deren Fonds jetzt die Höhe von 88 000 M. erreicht hat. Ferner soll denjenigen Arbeitern, welche seit dem 50-jährigen Geschäftsjubiläum im Jahre 1859 ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum gefeiert haben, namhafte Geldbezüge überwiesen werden. (Die 1000. Maschine wurde Mitte der 70er Jahre vollendet.)

In Oberursel wurde eine neue Mädchen-Vollschule in Verbindung mit einer Turnhalle eingeweiht.

Der Agent Jakob in Olfen ist gegen eine Kaution von 10 000 M. auf freien Fuß gesetzt.

In Dillenburg wurde im Mühlbach die Leiche der 65jährigen Mäherin Witte 6. aufgefunden. Man nimmt an, daß ein Unfalltod vorliegt.

Der Gesangsverein „Kroffmann“ in Dierstadt hat Herrn Lehrer Grimm in Wiesbaden zum Dirigent gewählt.

In Dornheim entstand in dem Anwesen des Landwirts Karl Deymann ein Brand. Scheune und Stall wurden ein Raub der Flammen, auch soll ein Schwein verbrannt sein.

Für Pöckelburg und Umgebung soll ein Zweiverband zur Anstellung von Kommunalärzten gebildet werden. Es haben sich zum Beitritt schon bereit erklärt die Gemeinden Alfter, Aylgast, Gelsert, Heimbörn, Limbach.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 17. Oktober. (Strafkammer.) Der Kellner Karl M. aus Bretten bei Karlsruhe war bei einem hiesigen Gastwirt beschäftigt. Am zweiten Tag schon brannte er durch und nahm 30 M. und einige Pfennig mit, die er an demselben Tag für Bier verein-nahmt hatte. Dann ging er zu dem Wegwermeister N. von hier und kloppte um Arbeit an. Er erhielt sie auch und trug ein paar Tage gewissenhaft Fleiß zu der Rund-schaft. Aber nicht lange, da packte ihn wieder die Lust, auszukneifen. Er begab sich in irgend eine Wirtschaft (er sagt, es sei eine in der Adlerstraße gewesen); dort entledigte er sich der Wulste und der weißen Schürze und verschwand mit 4 M. Eine Weile blieb er unsichtbar; da brante auch der chemischen Kleiderreinigungsanstalt von A. ein Hausbursche durch, der ebenfalls Karl M. hieß und nun wurde nach dem A. M. gefahndet. Man

verhaftete ihn — er gab auch zu, dem Gastwirt und dem Wegwer durchgebrannt zu sein, daß er aber der Kleider-reinigungsanstalt niemals zum Guten oder zum Bösen ge-bient habe, bestritt er. Und als er heute zur gerichtlichen Verhandlung kam, stellte es sich heraus, daß in diesem Falle in der Tat ein anderer A. M. derjenige ist, welcher. Der Angeklagte erhielt 2 Monate Gefängnis zu einer anderen Strafe, die er eben verbißt.

Selbstverschuldete Trunkenheit des Täters bildet nach dem Militär-Strafgesetzbuch bekanntlich keinen Straf-milderungsgrund. Das ist eine namentlich bei der Beurteilung von Soldatenmissethaten, wie sie häufig in der Trunkenheit verübt werden, gewiß sehr heilsame Bestimmung. Weniger be-kannt sind die Einschränkungen, welche diese Bestimmung in ge-wissen Fällen erleidet. Die Trunkenheit soll nur als Straf-milderungsgrund nicht in Betracht kommen. Dagegen ist sie als Straf-ausschließungsgrund zu berücksichtigen, wenn sie nämlich so erheblich „finlos“ war, daß der Trunkene als unzurechnungs-fähig angesehen werden mußte. Andererseits kommt sie nur (§ 49) in Anwendung, bei strafbaren Handlungen gegen die militärischen Unterordnungen, sowie bei allen in Ausübung des Dienstes begangenen strafbaren Handlungen. Daraus ergibt sich eine Freisprechung, welche vor kurzem in Chemnitz Befremden erregte. Oberarzt Dr. A. vom 15. Infanterie-Regiment Nr. 181 hatte sich im Offizierskasino betrunken. Mit Fülle eines Ge-freiten gelangte er nach der Villa, in der er leiblich gewohnt hatte. Vergessend, daß er selbigen Tages dort ausgezogen war, begehrte er sänftlich und mit dem Säbel suchend Einlaß, den ihm die ge-längigte Wirtin auch schließlich gewährte. Dr. A. wurde be-leidigt und handgreiflich gegen sie und mußte von dem Ge-freiten schließlich entwaffnet und nach der nächsten Polizeiwache gebracht werden. Auf das Gutachten des ärztlichen Sachver-ständigen entschied das Kriegsgericht der 4. Division Nr. 40 am 15. August, daß der Angeklagte sich zwar der ihm zur Last ge-legten Handlungen schuldig gemacht habe, für dieselben aber nicht verantwortlich zu machen sei. Er habe sich zurzeit ihrer Verübung in einem durch Alkoholvergiftung herbeigeführten Zustand der Bewußtlosigkeit befunden, durch welche seine freie Willens-bestimmung ausgeschlossen gewesen sei.

Sport.

S. Wiesbadener Rhein- und Tannussklub. So ist denn auch die achte und letzte der diesjährigen Hauptwanderungen am ver-flossenen Sonntag vom Wetterglück außerordentlich begünstigt worden. Die Teilnehmerzahl an der prächtigen Tour war in-folge des sonnenklaren Morgenhimmels denn auch auf 65 an-gewachsen. Schon die Fahrt in der Sonntagsfrüh durch den herr-lichen Rheingau, dessen Strom von zahlreichen Schiffen außer-ordentlich belebt war, bot des Interesses die Fülle. Mehrere Orte, die Kirchweibe feierten, zeigten Fahnenhimmel. Gegen 9 Uhr entstieg die Wanderer in dem uralten weingrünen Vorh dem Juge und durchzog in fröhlicher Stimmung den lang-ge-streckten Ort, in dem Mauern und Türme, sowie ins-be-sondere ein säulengetragenes feudales Haus mit der Jahres-zahl 1549 an die Zeiten erinnern, als Vord und Bacharach in mittelalterlichem Glanze strahlten. Weinhandel und Industrie, insbesondere die Weberei, standen hier in großer Blüte. Zur Reformationzeit verließen 300 protestantische Weber Vord und zogen hinein in das Regensburger Land. Die heutigen Vörder verdanken ihren Wohlstand dem Weinbau. Vörder ist eine welt-bekannte Marke. Doch es war noch zu früh, um ihn zu proben. Die Wanderung setzte sich fort in das von steilen Bergen um-schlossene Bispertal bis zur Effigfabrik und den schwarzen Felsen nach auf schönem Waldwege an der Leine des Grob-loch-bachals hinauf und an den Hängen des Jägerhorns hinan zum Jörsthauser Kammerforst, wo eine wohlverdiente Rast gemacht wurde. Es war bereits 12 Uhr geworden, als man anlangte. Die kleine Touristenfrüh brachte Leben in die Einsamkeit des 500 Meter hoch gelegenen idyllischen Forsthauses. Nach ein-stündiger Rast wurde ein Hücker auf den 20 Minuten ent-fernter, 488 Meter hohen Teufelskloß drüch gemacht und die berühmte Aussicht auf den in unendlicher Tiefe dahinsinkenden Rhein, auf dem lange Schlepplänge ihre Burgen zeigen, genossen. Sieben Burgen sind sichtbar und über dem Rheine baut sich jen-seits der mächtige Sonnwald mit dem Framosenlopf auf. Leider ist die größere Fernsicht etwas verschleiert. Trotzdem übte der im-palpable Aussichtspunkt einen tiefen Eindruck auf die Besucher aus. Die Weiterwanderung führte auf dem markierten Wald-wege an den Zimmerlöpfen entlang hinab nach Steppanshausen. Dort wurde gelegentlich der längeren Rast eine photographische Aufnahme gemacht und sodann durch das romantische Marien-tälchen nach Marienbühl gewandert und in der Wirtschaft von W. Wich das gemeinlichste Essen eingenommen. Über Geisen-heim wurde 7 Uhr 21 Min. abends die Rückfahrt bewerkstelligt. Die mehr als sechsstündige Wanderung durch die sich herrlich ver-färbenden Wälder bot einen erhabenen Genuß, dessen nach-haltiger Eindruck selbst durch das weniger befriedigende Mittag-essen nicht abgeschwächt werden konnte. Das Resultat der dies-

während der Herausgeber J. Hegner mit einer nledlichen Kindererzählung unter dem Titel „Long, long ago, long ago“ vertreten ist. Lyrische Beiträge lieferten Emanuel Edler v. Leschebrad, Karl Wilhelm, Paul Stefan, Albert Antoni und Richard Schunkel.

Von dem noch immer viel umstrittenen „Zweiten Vortrag über Babel und Bibel“ von Professor Friedrich Delitzsch ist soeben eine neue Ausgabe — das 41. bis 45. Tausend —, vom Verfasser sorgfältig durch-gesehen, sowie textlich ergänzt und vermehrt, in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen. Trotz aller Angriffe strebt der unerschrockene Forscher ruhig und konsequent dem idealen Ziele zu: für das alttesta-mentliche Schrifttum eine richtigere, von jahrhundert-langen Vorurteilen befreite Beurteilung anzubahnen.

Der frühere Münchener Hoftheater-Maschinen-direktor Karl Lautenschläger aus München ist in New York eingetroffen und bereits beschäftigt, das dortige Metropolitan-Theater für die Wagner-Vor-stellungen umzubauen. Schon am 25. November soll die Eröffnung stattfinden, und zwar mit der „Walküre“. Mitte Januar soll der „Parfial“, im März der ganze „Nibelungen-Ring“ folgen.

Die italienische Regierung hat endlich die Einwil-ligung Österreichs erhalten, einen Teil des Palazzo di Venezia niederzulegen, der der Sitz der österreichischen Gesandtschaft beim Vatikan ist. Diese teilweise Zer-stückung ermöglicht es, das Denkmal für Viktor Emanuel II. zu vollenden, an dem man schon seit Jahren arbeitete. Der Palazzo di Venezia ist im 15. Jahrhundert von Papst Paul II. erbaut worden, der aus Venedig stammte. Als Venedig österreichisch wurde, fiel dieser Palast der österreichischen Regierung zu.

Einen geschickten Gedanken haben mehrere Theater-direktoren in Wien untereinander beraten. Sie wollen ein Premieren-Kartell schließen, das ihnen die Abhängigkeit sicher, Novitätenabende ohne die gleichzeitige Konkurrenz anderer Bühnen zu veranstalten.

Aus London wird dem „Figaro“ berichtet: London ist erfüllt von dem Ruhm eines dreißigjährigen Wunderkinds, Jod Sebastian Rosell, das in einem Konzert im Alexandra-Palast sich sowohl als Violinist wie auch als Organist vorgestellt hat. Man behauptet namentlich, daß das kleine Wunderkind

Als Kandidaten für die Nachfolge Zumpes in der Stellung des Generalmusikdirektors der Mün-chener Hoftheater werden jetzt von bayerischen Blättern Leo Blech und Felix Mottl genannt. Leo Blech, der sich besonders als Komponist der Opern „Das war ich“ und „Alpenkönig und Menschenfeind“ einen Namen gemacht hat, wird im Laufe des Winters drei Vorstellungen im Münchener Opernhaus dirigieren. Felix Mottl reist bekanntlich in diesen Tagen nach Amerika, um sein Engagement am New Yorker Metropolitan-Opernhaus anzutreten. Trotzdem soll von München aus schon seit längerer Zeit mit ihm über die Annahme der General-musikdirektorstelle verhandelt werden.

Gerhart Hauptmanns jüngstes Bühnenwerk „Rose Bernd“ wird wahrscheinlich schon am 31. d. im Deutschen Theater in Berlin in Szene gehen.

Die Stadt Schöneberg, der Vorort von Berlin, in dem Rudolf Falb gewohnt hat, beabsichtigt, eine Gedenktafel am Wohnhaus Falbs zu stiften. Sie soll folgende Inschrift erhalten: „In diesem Hause wohnte und starb Rudolf Falb, welcher sich um die meteorologische Wissenschaft bleibende Verdienste erworben hat. Sein Andenken ehrt die Stadt Schöneberg.“

In München ist mit Rudolf Oldenbourg, dem Inhaber der seit 1888 bestehenden Verlagssfirma, ein Vertreter seines Berufes gestorben. Oldenbourg, der 1811 als Sohn eines Großhändlers zu Leipzig geboren war, hat, als er in Jena den Buchhandel erlernte, noch persönlich mit Goethe verkehrt und auch mit den meisten sonstigen Größen unserer Literatur des 19. Jahrhunderts in Verbindung gestanden. Als der hochangesehene Mann vor 2 Jahren seinen 90. Geburtstag feierte, umgaben ihn 7 vermählte Söhne und Töchter, 38 Enkel und 14 Ur-enkel. Den Dahingegangenen überlebte seine Gemahlin, die er 1843 heimgeführt hatte.

Ferdinand v. Saar, der Rektor des österreichischen Dichterfreies, der am 30. September d. J. seinen 70. Geburtstag feierte, wird in einem Artikel von Karl M. Briskar in der neuesten Nummer des „Magazin für Literatur“ eingehend gewürdigt. Ausflüge ins Jen-seits des Alltags“ betitelt in demselben Heft dieser Zeit-schrift Wilhelm G. Gomoll einen tiefgründigen längeren Aufsatz über philosophische Probleme der Gegenwart,

Jährigen Hauptwanderungen kann als außerordentlich erfolgreich für den Klub bezeichnet werden; hat doch die Zahl der Touristen, welche sämtliche Touren mitgemacht haben, ihren Aufnahmepunkt seit Gründung des Klubs erreicht. 30 Mitglieder, darunter 3 Damen, können mit der goldenen Auszeichnung belohnt werden! Dem zünftigen Klub ein dreifaches Fest!

Vermischtes.

* **Die Bevölkerung von Brüssel.** Die belgische Hauptstadt hat eine besondere Eigentümlichkeit in der ungewöhnlichen Größe ihrer Vorstädte, deren Einwohnerzahl in der Gesamtheit die eigentliche Stadt um mehr als das Doppelte übertrifft. Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1902 hatte die eigentliche Stadt 190 113 Einwohner, würde also für sich allein hinter einer großen Zahl unserer Großstädte zurückstehen. Die Vororte ergaben dagegen zusammen eine Bevölkerung von 430 744 Seelen, so daß die Einheit Brüssel eine Gesamteinwohnerzahl von 620 857 aufweisen würde. Brüssel hat 12 Vororte, von denen drei über 60 000 Einwohner besitzen, zwei über 30 000 und die übrigen fünf zwischen 11 000 und 22 000 Einwohner.

* **Die Geheimnisse der Seine.** Die Pariser Polizeipräfektur veröffentlicht eine erbauliche Statistik. Es handelt sich nämlich um die Zusammenstellung des während des Zeitraumes 1902 bis 1903 von der Flussbrigade der Polizeipräfektur aufgefangenen Kases in den Seinenäpfeln. Es stellte das statistische Gewicht von 22 515 Kilogramm „Fleisch“ und 644 Kilogramm toter Fische dar, und bestand aus: 10 509 Funden, 1335 Kagen, 1630 Ratten, 741 Hühnern, 3 Tauben, 377 Enten, 150 Vögeln aller Art, 1712 Kaninchen, 21 Fiegen, 5 1/2 Rammern, 13 1/2 Schafen, einem Affen, einem Papagei und einer Schlange. Das alles wird von einem Angestellten der Stadt mit einem Rege und einem Schöpfapparat herausgeholt.

* **Humoristisches.** Die verliebte Genz. „... Nimm nur net a' solche, Hansl, die si' selber antragt — die is nix wert! ... Da nimm labia mi!“ — **Boshaft.** Förster: „Wohin fahren Sie denn, Herr Praktikant?“ — **Sonntagsläger.** „... Auf die Hofen-jagd!“ — Förster: „So?! ... Was tun S' denn da?“ — **Annahme.** Chef (zum Buchhalter): „Neyer, wie stehen Sie wieder da?! ... Haben Sie Konkurs angesetzt — oder ich?“ (Hieg. Bl.)

Kleine Chronik.

Gutem Vernehmen nach will die Regierung nunmehr den Wünschen des Kurparlamentes entsprechen und in Nordsee zur nächstjährigen Saison, zunächst versuchsweise, einen Familienbadestrand einrichten.

Welchen Umfang die Käufepilge angenommen hat, läßt sich daran erkennen, daß auf dem Huttergute Droßig bei Halle a. S. in fünf Tagen von 8 bis 10 hinter den Pflügen gehenden Kindern 14 000 Käufe erschlagen wurden. Außerdem wurde, wie die „Saale-Ztg.“ mitteilt, noch ein bedeutender Teil der Tiere, welchen mit Gift zu Leibe gegangen wird, von der Erde verdrückt.

Wie die Blätter melden, sei die Villa Krupp auf Capri in den Besitz des Herrn Professor v. Behring übergegangen, der daselbst eine Anstalt für Serumtherapie gründen wolle.

Anfolge einer Verordnung des Rats von Nürnberg ward 1580 auf Kosten der Stadt ein Wägelchen angeschafft, auf welchem die Betrunkenen nach Hause gefahren wurden. — Die gute alte Zeit!

Lezte Nachrichten.

Wb. Wien, 15. Oktober. Graf Andrassy und Graf Tisza werden morgen vom Kaiser in Audienz empfangen werden.

den Marsch aus „Tannhäuser“ mit außerordentlichem Schwung gespielt hat. Das Kind hat auch „Wunderbares in Kompositionen geleistet, und es studiert vom Morgen bis zum Abend, um in seiner Kunst vorwärts zu kommen“. Ob ihm auch Zeit zum Spiel bleibt?

Wie dem „Prager Tagblatt“ gemeldet wird, hat der langjährigere Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts, H. v. Littmann, ein gebürtiger Prager, testamentarisch verordnet, daß seine Leiche in Hamburg verbrannt und die Asche in Cuxhaven ins Meer gestreut werde. Der Sohn hat diesen letzten Willen bereits erfüllt und die letzten Reste seines Vaters ins Meer versenkt.

In Österreich hat die Zahl der Studierenden der Medizin im Laufe von 13 Jahren um nicht weniger als 60 Prozent abgenommen, sie ist von 3277 im Studienjahre 1888/89 auf 2120 im Studienjahre 1902/03 gesunken.

Vom Büchertisch.

* Daß auch das geistreichste Talent durch allzu große Fruchtbarkeit unerschöpfbar ermattet und verflacht, zeigt leider Wilhelm Jensen in seinen neuesten Schöpfungen. Das geheimnisvolle Ineinanderdrehen von Traum und Wirklichkeit, das Zerfließen der Konturen, die bekümmerte, alles überherrschende Reflexion, alles das, was einst die Unwahrscheinlichkeit der Charaktere und Situationen mit dichterischer Romantik verhäulte, ist nun bei ihm nur zu oft zur hohlen Manier und Konvention geworden, sprachliche Unarten, über die man früher hinwegflog, fallen jetzt empfindlicher ins Auge, und der Leser kommt mehr und mehr in die Stimmung einer stillen Opposition gegen die rücksichtslose Subjektivität des Dichters. Und so gewährt auch der Roman „Gradiva“, ein pompejanisches Phantasiestück (Leipzig und Dresden, Verlag von Carl Neukirch), nicht mehr ungetrübten Genuß. Die Gestalt des weltweisen Gelehrten, dem die Wirklichkeit zur Dichtung wird, hat Jensen schon zu oft gezeichnet. Höchst anmutige Einzelheiten erfreuen, die Idee selbst, wie die Phantasiestücke des antiken Reliefbildes zur lieblichen Menschengestalt von Fleisch und Blut sich verformt, entbehrt nicht stimmungsvollen Reizes, aber im ganzen vermag doch diesmal die Suggestivkraft des Louis so sicher das Gefühl bestimmenden Dichters. — r.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Auf Rücksendung oder Aufbewahrung der uns für diese Rubrik eingehenden, nicht verwendeten Einsendungen kann sich die Redaktion nicht einlassen.)

* **Langenscheidt'sch.** Bei den verschiedenen Mitteilungen über die Kleinfinderschule, sogen. Mathildenstift, darüber, wie jetzt wieder in Nr. 257 und 258 des „Karbotten“, vermissen wir, daß die Mitbegründerin Frau Mathilde Schreiber, Ehefrau des damals dahier angelegten Landrats Schreiber, nicht genannt wird, obwohl außer allem Zweifel Frau Mathilde Schreiber und ihr Ehemann, jetzt Oberregierungsrat Schreiber in Steint, bei Gründung der Kleinfinderschule und deren ersten Verwaltungsjahre gleichen Anteil, vielleicht in Beziehung auf die staatlichen Erfordernisse den größten Anteil hatten. Der Name Mathildenstift war um so leichter zu wählen, als beide Damen gleiche Vornamen hatten. Zweifelhaft erscheint, ob unter den gegebenen Verhältnissen der Name „Stiftung“ eine Vereinfachung hat. Daß die Eigentumsverhältnisse der Anstalt unbekannt, so darf nicht vergessen werden, daß alle Mittel zur Verwaltung und Anmietung von vorhandenem Vermögen, wozu auch das kleine Anstaltsgebäude gehört, aus milden Gaben, Wohlthaten und sonstigen Einnahmen zu beschaffen sind. Die Rechte einer juristischen Person waren nicht erworben, weil man fürchtete, daß solche ohne störende Eingriffe in die bestehenden Verwaltungseinrichtungen nicht zu erlangen sein würden. Aus diesem Grunde wurde das erworbene Immobilien auf den Namen des Herrn Stefan Giese in das Stadtbuch eingetragen. Jetzt, wo Herr Stefan Giese mit seiner Ehefrau von hier verstorben, war es selbstverständlich, daß sie zum Fortbestand der Kleinfinderschule, welche sie unter so großen Mühen großgezogen haben, die ihnen nur nominell zugehörigen Vermögensgegenstände an eine neue Verwaltung übertragen ließen. Ob die Übertragung an die evangelische Kirchengemeinde dem Sinne der vielen Freunde und Unterstützer des Instituts entspricht, wollen wir nicht näher erörtern, hoffen aber, daß die neue Verwaltung dieselbe Toleranz walten läßt wie ihre Vorgängerin.

Handelsteil.

Vom Finanzmarkte.

Berlin, 14. Oktober.

Die Alarmierung der internationalen Märkte durch die Shanghai-Depesche hat ein schnelles Ende gefunden, da sich ihr Inhalt nicht bestätigte. Indes muß doch zugestanden werden, daß die Spekulation überall zurückhaltender geworden ist und diesen Mahnruf so schnell nicht vergessen wird. Die Erholung geht im allgemeinen nur zögernd und tastend vor sich, denn an der Tatsache, daß die Verhältnisse ungewöhnlich gespannte sind, läßt sich nichts ändern. In London hat sich die Situation wenig geändert; man kann vielleicht sogar eher noch von einer Verschärfung sprechen, denn der Minenmarkt bleibt schwach und hemmt jede dauernde und nachhaltige Erholung der Stock Exchange. Gegenwärtig sieht man der Medio-Liquidation am Kalkmarkt mit Besorgnis entgegen. Dagegen haben die Geldverhältnisse in London nach mehrfachen Schwankungen sich konsolidiert und normale Gestalt angenommen. Man kann fast behaupten, daß die Stock Exchange seit der Beendigung des Transvaal-Krieges noch keine ruhigere Woche gehabt habe. Die Pariser Börse ist, wie wir dies bereits mehrfach hervorhoben, in ihren hauptsächlichsten Spielpapieren, den Minen, zu sehr von London abhängig, als daß sie nicht an den dortigen Sorgen und Schmerzen rechtlichen Anteil nehmen sollte. Die Liquidation verlief sehr leicht und die spezifischen Pariser Werte wie die Französischen Renten, die Exterieurs und Türken ständen weiter bei mäßig gestiegenen Kursen in lebhaftem Verkehr, auch scheint man Portugiesen und Serben wieder mehr zu begünstigen. An der Wiener Börse ist die Politik für den Markt maßgebend. Hatte man sich früher um die Politik des Inlandes gar nicht gekümmert, so fragt man jetzt anscheinend zu viel nach ihr, denn die zwischen Österreich und Ungarn bestehende tiefe Kluft ist keine Tatsache von heute oder gestern. Als praktisches Ergebnis dieser Depression stellte sich gelegentlich der Ultimochiebung ein starkes Dekouvert in beiderseitigen Renten heraus. Was den New Yorker Platz anbetrifft, so haben die Enthaltungen über den fallenden Schiffsbauzustand am Platze selbst einen tieferen Eindruck gemacht als irgend wo anders, denn der objektive Beobachter dieses des Atlantik wußte schon lange, daß Morgan, Schwab und Genossen sehr fragwürdige Manöver ausführten. Welche tiefe Wunden dieses würdige Paar dem nationalen Wohlstand der Vereinigten Staaten schlagen, läßt sich noch nicht ermessen. Hinsichtlich des Berliner Platzes

muß konstatiert werden, daß Industriewerte noch immer höchster Trumpf sind. In dieser Woche waren wieder verschiedene Bergwerks- und Hüttenwerke größeren Steigerungen ausgesetzt, so Mülheimer Bergwerk, Kappeler Maschinen, Küpperbusch und endlich Rheinische Metallwaren. In den genannten Aktien entwickelte sich auf Grund vorliegender Nachrichten im freien Verkehr zu steigenden Kursen ein recht lebhaftes Geschäft. Aus den verschiedenartigsten Branchen kommen Meldungen von erhöhter Regsamkeit, so aus der Zementbranche, der Textilindustrie und in noch erhöhtem Maße von der Elektrizitätsbranche. So sagt die Schuckert-Gesellschaft in ihrem Bericht, daß die größere Anzahl der Aufträge auch endlich eine langsame Besserung der Preise in Aussicht stelle. Durch den Erfolg der elektrischen Schnellfahrten hat dieser Zweig eine ganz besondere Anregung empfangen und zeigt sich bereits das Bestreben, ihn sich zu Nutzen zu machen. Der Geldmarkt bleibt flüssig und dürfte der nächste Reichsbankausweis eine weitere beträchtliche Stärkung des Instituts zum Ausdruck bringen. Der Privatsatz schließt mit 3 1/2 Proz., genau in derselben Höhe wie vor acht Tagen.

* **Deutsche Reichsbank.** Den neuesten Meldungen zufolge waren die Rückflüsse bei der Reichsbank in den letzten Tagen stark, so daß die Bank aus der Notensteuer herauskam. Gold ist in geringem Maße aus dem Ausland zugeflossen.

* **Deutsche Bank.** Der Aufsichtsrat nahm in seiner letzten Sitzung davon Kenntnis, daß das Resultat des ersten Semesters ein günstiges war und daß auch für die fernere Zeit sich die Tätigkeit fruchtbringend zu gestalten scheint.

* **Englische und Deutsche Konsols.** Bei uns hat die Regierung gewissermaßen halbamtlich zurzeit Andeutungen fallen lassen, daß sie eventuell, nach Lage der Umstände, wenn sich die Situation noch weiter verschlimmern sollte, in Erwägung ziehen würde, ob, wie und wann sie eingreifen könne oder auch würde. In England aber soll, wie Wiener Blättern gemeldet wird, die Regierung direkt eingegriffen haben. Es seien ganz bestimmte Anzeichen dafür vorhanden, daß die Bank von England ihre Politik geändert hat, und zwar direkt auf Wunsch der Regierung. Man hat das Sinken des Konsolkurses um jeden Preis aufzuhalten gesucht und es ist geglückt. Die Bank hat Gold auf dem offenen Markt gekauft und es ist alles geschehen, um diesen Markt zu stützen. Man kann nicht gerade nachweisen, daß dies direkt durch die Regierung geschehen ist, wer es aber behauptet, wird kaum dementiert werden.

* **Kurssteigerungen von Industriaktien.** Am Berliner Kassaindustrie-Aktienmarkt setzt man guten Mutes die Hinaufsetzung besonders derjenigen Industriepapiere fort, die in der letzten Zeit mit fetten Dividenden aufwarten konnten. Die Aktien der Maschinenfabrik Kappel, die, wie wir meldeten, 30 Proz. Dividende zahlte, sind, obwohl sie bereits sehr hoch stehen, z. B. um rund 27 Proz. gestiegen. Weiter haben die Arenbergischen Bergwerksaktien eine Steigerung von 15 Proz. erfahren. Hier handelt es sich gewissermaßen um Ausnützung von Zukunftschancen. Die Arenbergische Aktiengesellschaft für Bergbau- und Hüttenbetrieb, die für das Vorjahr eine Dividende von 35 Proz. ausrichtete, hat in den ersten 9 Monaten des ersten Betriebsjahres so gearbeitet, daß man auf eine noch bessere Dividende rechnen darf. Schließlich sind die Aktien der Rheinischen Metallwarenfabrik wieder einmal um rund 8 Proz. gestiegen und abwärts auf Gerichte hin, daß in dem bekannten Patentstreit mit Krupp eine Einigung erzielt ist. Wie immer, so folgte auch hier das Dementi auf dem Fuße. Hoffentlich haben die Geruchtsfabrikanten zweiter Serie nicht denselben Erfolg, wie die erster Serie.

* **Von der New Yorker Börse.** Am vergangenen Montag hat es am Industrie-Aktienmarkt wieder einmal einen kleinen Krach gegeben, speziell Stahlaktien wichen bis 12 1/2. Auch in Eisenbahnaktien fanden nach langem Widerstand heftige Kursrückgänge statt.

* **Wittener Stahlröhrenwerk.** In der ordentlichen Generalversammlung teilte der Vorsitzende bei Vorlegung des Geschäftsberichts mit seinen bereits bekannten Ziffern mit, die Verwaltung sei überzeugt, daß nunmehr die schlechten Zeiten vorüber seien. Es sei möglich geworden, die Umgestaltung des Werkes durchzuführen und trotzdem noch ein Bankguthaben von 100 000 M. anzusammeln. Da nun das Röhrensyndikat unter Dach sei, könne man der Zukunft vertrauensvoll entgegengehen. Nach den weiteren Ausführungen hat sich die Geschäftstätigkeit jetzt schon wesentlich vermehrt und gebessert.

* **Schlesische Kleinbahngesellschaft.** Wie gemeldet wird, arbeitet diese Gesellschaft auch im laufenden Jahre recht schlecht, und der Kurs der 12 900 000 M. 4 1/2 Proz. zu 103 Proz. rückzahlbaren Obligationen ist auf 81 Proz. gekommen. Es besteht die Befürchtung, daß es der Gesellschaft schwer fallen wird, die Zinsen für die Obligationen aufzubringen. Von dem Aktienkapital dieser Gesellschaft, das 16 Millionen Mark beträgt, besitzt die Allgemeine Deutsche Kleinbahn-Gesellschaft nicht weniger als 12 Millionen Mark.

* **Zement-Syndikat.** In der am Dienstag in Dortmund abgehaltenen Versammlung der Interessenten sind die Bemühungen, eine Vereinigung der Rheinisch-Westfälischen Zementfabriken zustande zu bringen, vollständig gescheitert.

* **Italienische Bahnen.** Gerüchte über die Dividende gehen um. Es heißt, daß eine Erhöhung der Dividende der italienischen Mittelmeerbahn auf 4 Proz. erwartet werden dürfe. Auch die Dividende der sizilianischen Eisenbahnen wird etwas höher als im Vorjahr geschätzt.

* **Amerikanische Getreidernte.** Wie bei so vielem, wenn es amerikanische Wirtschaftsverhältnisse betrifft, ist auch bei den Getreideschätzungen ausreichend gelogen worden. Das Ackerbau-Bureau der Vereinigten Staaten bringt wieder einmal einen langen Bericht mit vielen Ziffern. Die früheren Berichte wußten von einer ausgezeichneten Ernte zu melden, die jetzigen Ziffern lassen sich dahin zusammenfassen, daß die Weizen-ernte auf 642 Millionen Bushels zu schätzen ist, während im vorigen Jahre die endgültige Schätzung 670 Millionen Bushels betrug. Die Maisernte wird auf 2307 Millionen Bushels geschätzt gegen 2524 Millionen Bushels definitiv im Vorjahr. Der Hafer auf 787 Millionen Bushels gegen 987 Millionen Bushels. Danach ist sowohl die amerikanische Weizen-ernte, als auch die des Mais und Hafers, wenn auch nicht sehr wesentlich, so doch immer geringer als im Vorjahr.

* **Kleine Finanzchronik.** Die Frist zur Einreichung und Zusammenlegung derjenigen Aktien der Rheinischen Bank, auf welche die Zuzahlung von 60 Proz. nicht geleistet worden ist, läuft am 20. Okt. ab. — Der Umtausch der türkischen Reihenanleihen in Stücke der vereinheitlichten Schuld findet frei von Stempelkosten statt. Auch werden dem Einreicher die Über-sendungskosten für die Stücke vergütet. — Der Halbzugs-Verband wird für das erste Viertel des nächsten Jahres keine Änderung in den Preisen eintreten lassen.

Die Morgen-Propaganda umfaßt 20 Seiten und eine Sonder-Beilage.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Gesamthändler der Propaganda für den gesamten deutschen Markt: C. W. Heberich für die Provinzen und Reichslande; H. Heberich, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellenberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Waschbütten verschiedener Größe billig zu
verkaufen Kaiser-Friedrich-Ring 82, 2.

Turn-Verein.

Samstag, den 17. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr:

**57. Stiftungsfest**

in unserer Turnhalle, Hellmundstrasse 25,

- a) **Abend-Unterhaltung,**
b) **Ball.**

Der Eintritt ist nur gegen Vorzeigung der Legitimations-Karten für 1903/1904 gestattet. Erwachsene männliche Familien-Angehörige können von Vereinsmitgliedern nicht eingeführt werden. Kinder haben keinen Zutritt.
Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung der verehrl. Inhaber von Jahreskarten und unserer Mitglieder. F 454

Der Vorstand des Turn-Vereins.

Berfilbern

von Besteckstücken u. Tafel-Geräthen schnell und billig.

Reparaturwerkstätte für Gold- und Silberwaaren.

Fritz Lehmann,

Langgasse 3, 1 St. Tel. 3143.

Damen-Röcke (Jupons),
Reform-Beinkleider,
Reform-Mieder (Corset-Ersatz),
Hemdhusen (Combination),

alle Grössen und Qualitäten für Herbst und Winter neu eingetroffen. 2356

Anfertigung nach Maass. Anprobe-Zimmer.

Webergasse 18. **Ludwig Hess.** Telephon 2419.**Augusta-Victoria-Bad.**

Das Bad ist ab 15. Oktober von Morgens 7 bis Abends 7 1/2 Uhr geöffnet. 2659

Schwimmbad für Herren 7—12 Vorm.

" " Damen 12—5 Nachm.

" " Herren 5—7 1/2 Nachm.

Die Direction.

Dauerbrandöfen,
amerikanisches und irisches System,
Regulir-Füllöfen,
Kochherde

sind in jeder gewünschten Ausführung in sehr grosser Auswahl und zu den billigsten Preisen vorrätig bei 2470

Kirchgasse 47. **L. D. Jung,** Telephon 213.

Eisenwaaren und Haus- und Küchengeräthe-Magazin.

Unübertroffene Auswahl und die billigsten Preise in

Krystall-, Porzellan- u. Steingut-Waaren

finden Sie stets bei

M. Stillger (Inhaber: Wilh. Stillger),
Wiesbaden, Häfnergasse 16.

Gegründet 1858.

Grösstes Lager am Platze.

Versandt nach allen Orten prompt. 2067

Christian Meyrer,

Damenschneider,

9, 2. Mühlgasse 9, 2, im Hause d. Firma Schwenck.

Anfertigung von **Costümen** franz. u. engl. Genres.
Jaquets und **Paletots** in einfacher und eleganter Ausführung zu civilen Preisen.
Aparé Neuheiten.

Tischlampen!

Alabaster-Füsse, complet, mit gutem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.20, 1.80, 2.50 etc.

Bronzierte Füsse, mit bemaltem Bassin, complet, mit buntem Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.95, 2.25, 2.85, 2.50, 2.85, 3.25 etc.

Galvanisierte Füsse, complet, mit bestem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 1.70, 2.20, 2.85, 2.50, 2.85, 3.— etc. bis Mk. 15.—

Majolika-Füsse, complet, mit bestem Brenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst billig!** Mk. 3.25, 4.—, 4.75, 5.—, 6.—, 7.— etc. bis Mk. 15.—

Küchenlampen mit guten Rundbrennern und mit weissem oder bemaltem Bassin, sowie Messing- oder Nickelschild, complet: 45, 50, 55, 65, 80, 90 Pf., 1, 1.25 Mk. 2483

Flurlampen mit Sternbrenner 25 u. 30 Pf.

Nur gute Waaren zu enorm billigen Preisen.

Man beachte die Ausstellung im Schaufenster!

**Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.****Hotel Hohenzollern, Eltville a. Rh.**Einem geehrten Publikum von Eltville und Umgebung die ergebene Anzeige, daß ich vom 15. Oktober ab das **Hotel und Restaurant****Hohenzollern**

übernommen habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, durch aufmerksame Bedienung und Verabreichung vorzüglicher Speisen und Getränke die Zufriedenheit meiner werthen Gäste zu erwerben und zu erhalten.

Um geneigten Zuspruch bittet

Hochachtung

Julius Alber.

Wilmer's Thee
„Goalpara“,

in seiner Art unerreicht bester und billigster.

Zu haben in Original-Packungen à 1/4, 1/2 und 1/4 Pfund bei:

E. Grether Söhne, Delicatessen-Geschäft, Neugasse 24,
Anton Hanson, Conditorei und Café, Adolfstrasse 6,
Georg Klein, Delicatessen-Geschäft, Schiersteinerstr. 6,
J. C. Keiper, Colonialwaaren und Delicatessen, Kirchgasse 52,
Hermann Böken, Colonialwaaren u. Delicatessen, Rheinstr. 70,
C. W. Leber Nacht., Colonialwaaren u. Delicatessen, Bahnhofstr. 8,
Adolf Mayer, Feinbäckerei und Conditorei, Moritzstrasse 22,
Wilh. Mayer, Conservengeschäft und Conditorei, Delaspeestr. 8,
Wilh. Plies, Colonialwaaren und Delicatessen, Bismarckring 1,
Carl Portzehl, Germania-Drogerie, Rheinstrasse 55. 2243

Restaurant Kronenburg,
Sonnenbergerstr. 53.

Die so beliebten Konzerte nehmen am nächsten Sonntag, den 18. Oktober, nachmittags 4 Uhr, ihren Anfang und finden von da ab wieder regelmäßig jeden Sonntag statt.

Jean Schupp, Restaurateur.**Strassburger Loose à 1 Mk.**

11 Loose 10 Mk.

Porto u. Liste 25 Pf.

Ziehung sicher am 14. November 1903.

1200 Gew. i. W. Mk. 39000, Haupt-Gew. Mk. 10000.

In Baar-Geld werden die 1190 letzten Gewinne mit 90% u. die 31 ersten Gewinne mit 75% garantiert und empfiehlt Loose: F 40

J. Stürmer, General-Agent, Strassburg i. E.

Hier: C. Cassel, H. Cassel, F. de Fallais, Hch. Gies, E. Grünberg, A. Müller, R. Schulz.

**Zur Versorgung des Winterbedarfes**

empfehle ich:

Prima Hausbrandkohlen aller Sorten, vorzüglicher Qualitäten, von allerersten Ruhr-Zechen;**Prima Ruhr-Brech-Koks und Brech-Sieb-Koks**

verschiedener Körnungen, aus bestbekannten Kokereien, für Zentral-Feuerungen; ferner

Prima Braun- und Steinkohlen-Brikets,

anerkannt gute Spezialmarken, sowie

Beste belgische Anker-Anthraxit-Würfelder Zeche **Honne Espérance, Herstal,** gesetzlich geschütztes, sehr beliebtes Produkt, im All-inverkauf,

zu niedrigst gestellten Preisen.

Mit ausführlichen Preislisten stehe ich gerne zu Diensten.

Th. Schweissguth,**Kohlen-, Koks- und Brennholz-Handlung,**
Nerostrasse 17. Telephon 274.